

KASPAR

Das Stadtmagazin der Hochschule Ansbach

Modedroge

Crystal auf dem Vormarsch

Touchdown

Grizzlies greifen wieder an

Mikrokosmos

Hightech an der Hochschule

Nachtaktiv

Kneipentour durch Ansbach

Nr. 8

WINTER 2013



Erfolg macht sexy.

Finanz- und Karriereplanung für Studenten und Berufseinsteiger.

Erfolg stellt sich nicht von selbst ein, man muss ihn machen. Wir unterstützen Sie dabei, indem wir Sie coachen – Sie, Ihre Karriere, Ihr Geld. Mit der Erfahrung von über 40 Jahren in der Finanz- und Vermögensberatung von Akademikern, haben wir ein breites Spektrum an Leistungen für Studenten und Berufseinsteiger entwickelt. Damit Sie in Bewerbungsgesprächen und Assessment Centern gut da stehen. Damit Sie immer finanziellen Spielraum haben und optimal abgesichert sind. **Stellen Sie uns auf die Probe.**

Tel 0911 • 20524 • 81

MLP Finanzdienstleistungen AG, Geschäftsstelle Nürnberg I
Rudolphstraße 28, 90489 Nürnberg
caroline.andrea.graf@mlp.de, www.mlp-campuspartner.de



Finanzberatung, so individuell wie Sie.



Michael Chmurycz, Chefredakteur

Titelbild:

Stimmung auf dem Siedepunkt:
Beim Auftritt von Skaos gab
es in den Kammerspielen kein
Halten mehr

Foto:

Daniel Pfaff

FEEDBACK ERWÜNSCHT!

Die KASPAR-Redaktion freut sich über
Anregungen, Kritik und Lob. Zuschriften
an kaspar@hs-ansbach.de

Liebe Leserinnen und Leser,

wenn Sie dieses Magazin in den Händen halten, ist die achte KASPAR-Ausgabe in der letzten und entscheidenden Phase: Ihrer Lektüre. Erneut war es unser Ziel über ergreifende, interessante und spannende Themen aus allen Bereichen der Gesellschaft zu berichten. Doch vor der Recherche stehen Ideenfindung und Themensammlung. Jede Woche arbeitete das Team in den Redaktionssitzungen an dem Konzept der aktuellen Ausgabe. Die Debatten waren manchmal hitzig, dienten jedoch stets dem Zweck, Ihnen als Leser eine möglichst umfangreiche Berichterstattung bieten zu können.

Um dieses Ziel zu erreichen, schwärzten die KASPAR-Mitarbeiter in alle Himmelsrichtungen aus. Jennifer Adam stürzte sich in das Ansbacher Nachtleben. Gemeinsam mit dem Fotografen Daniel Pfaff präsentiert sie ein facettenreiches Bild der Stadt, abseits der bekannten Sehenswürdigkeiten. Auf ihrer Kneipentour lernten sie kuriose Typen kennen, hörten mitreißende Rhythmen und erlebten pure Lebensfreude. Menschen, die sonst nicht im Fokus der Öffentlichkeit stehen, stellt Ihnen auch Michael Seid vor. Er begleitete fünf Mitarbeiter der insolventen Baumarktkette Praktiker in den Wochen vor der Schließung

und verlieh denen eine Stimme, die sich in unserer Gesellschaft nur selten Gehör verschaffen können. Jennifer Lechner bekam Einblicke in die einzigartige Vinyl-Sammlung von Wolfgang Herbig. Sein Plattenladen in der Altstadt birgt manche Rarität, wie die deutsche Erstpressung des Beatles-Albums „Beatles for Sale“ aus dem Jahr 1964. Auf der Suche nach dem sportlichen Puls der Stadt wurden die Sport-Experten unserer Redaktion fündig: Bastian Wiedenhaupt sprach mit Raul Crisan, einem ehemaligen Profifußballer aus Rumänien, der jetzt in Deutschland einen Neuanfang wagt. Mit der gleichen Entschlossenheit arbeiten auch die Footballer der Ansbach Grizzleys an ihrer sportlichen Wiederauferstehung. Matthias Schmickl stattete ihnen einen Besuch ab und erlebte die Aufbruchsstimmung beim ehemaligen deutschen Meister hautnah mit.

Das Ergebnis ist eine bunte Mischung mit vielen verschiedenen Charakteren und ihren Geschichten. Wir hoffen, dass Sie sich nicht nur informiert, sondern auch unterhalten fühlen.

Herzlichst

M. Chmurycz



Nach der Themenfindung geht es ans Eingemachte: KASPAR-Redakteure hinter der Kamera, bei der Vor-Ort-Recherche und im Interview



BLICKPUNKT

6 *Nachtschwärmer*
Kneipentour durch Ansbach

TICKER

18 *Grund zum Feiern*
Festliche Zeugnisvergabe beim Absolventenball

19 *Platz genug für alle?*
Lücken in der Kinderbetreuung

20 *Für soziales Engagement geehrt*
Friedrich-Hiltehaus-Preis verliehen

20 *Kreative Köpfe*
MuK-Studenten räumen bei Wettbewerb ab

21 *Fleißige Forscher*
Wissenschaftliche Dokumentation veröffentlicht

21 *Erster Ansbacher Prof in China*
Thomas Zimmerer lehrte in Qingdao

CAMPUS

22 *Faszination Mikrokosmos*
Blick durchs Rasterelektronenmikroskop

26 *„Die Katastrophe ist ausgeblieben“*
Präsidentin Prof. Dr. Ute Ambrosius im Interview

STADTKERN

28 *Alle sind raus*
Wie es Praktikermitarbeitern nach der Pleite geht

34 *Der Herr der Platten*
Wolfgang Herbig und seine Schätze aus Vinyl

39 *Rollenspieler*
Darsteller des Theaters Ansbach im Porträt

42 *Das weiße Gift*
Crystal Meth fordert immer mehr Opfer



Alle sind raus **28**



Der Herr der Platten **34**

LEUTE

48 *Stilles Interview*
Mit Anke Merklein und Dr. Christian Gebhard

FREIZEIT

52 *Der Anpacker*
Ex-Profifußballer Raul Crisan spielt in der Stadt

56 *Blick nach vorne*
Ansbach Grizzlies auf dem Vormarsch



Der Anpacker **52**

GEHT JA GAR NICHT

61 *Nach mir der Sandsturm*
Klimasünder im Konsumrausch



Blick nach vorne **56**



Nachtschwärmer

Ob beim Quiz in der Kammer, einer Shisha in der Sofabar oder im Waschsalon beim Störtebeker: Das Klischee der spießigen Beamtenstadt verblasst im bunten Kneipentreiben nach Sonnenuntergang

Text: Jennifer Adam Fotos: Daniel Pfaff Layout: Anja Köthe



Wie aus einer anderen Welt: Zwischen bunten Wanddekors, Piratenflaggen und blauen Lichtern sind selbst die Gäste ein Hingucker. Mit seiner kuriosen Brille fügt sich Manfred Barth bestens in das Interieur des Störtebeckers ein



Fremdsprachentalent: Orkan Türkmen unterhält sich in seiner Sofabar mit amerikanischen Soldaten – auf Französisch







Morgens halb vier im Place of Glory: Esref Koskin und Mischa Anderson lassen unter den interessierten Augen von Helmut Brochnow die Würfel fallen



Drei in eins: Unter dem Dach des Störtebekers vereinen sich Waschsalon, Kneipe und Flohmarkt. Bis tief in die Nacht läuft nicht nur am Tresen der Schleudergang

Langsam bricht die Dunkelheit über Ansbach herein. Der stressige Alltag neigt sich dem Ende zu. Die perfekte Zeit, um gemütliche Kneipen abzuklappern, ein Bierchen mit Freunden zu zechen und neue Leute kennen zu lernen. Das massive Backsteinhaus mit den vielen Fenstern und der beleuchteten Aufschrift „Café Prinzregent“ an der Residenzstraße ist für viele der erste Einkehrort. Bunte Lichterketten schaffen auf der Terrasse eine gemütliche Atmosphäre. Im Sommer können sich die Gäste hier auf Hollywoodschaukeln ausruhen und ihr „Käuzle“ trinken. In der frostigen Jahreszeit passt die behagliche Stimmung im Innern zur melancholischen Abenddämmerung. Durch die kleinen Gucklöcher der gemusterten Saloon-türe erhaschen die Ankömmlinge einen ersten Blick auf die Theke. Hinter ihr steht Harald Weiß. Der 44-jährige Brillenträger wird von allen Ansbachern liebevoll „Quietschie“ genannt und ist bei den Studenten besonders beliebt. Ein Wermutstropfen mischt sich in die Heiterkeit des Abends. Weiß wird das „Prinz“ nach 18 Jahren abgeben. Der Grund: Seine Frau erwartet Nachwuchs. „Ich möchte mehr Zeit für meine Familie haben“, begründet „Quietschie“ seine Entscheidung. Die Besucher müssen jedoch nicht um die Eckkneipe fürchten. „Einen Nachfolger habe ich bereits ins Auge gefasst“, versichert er. Feuchtfrohliche Erstsemesterparties, spannende Kicker- und Dartabende sollen erhalten bleiben. Das freut besonders Hochschüler. Im hinteren Raum der Kneipe sitzt eine Gruppe Drittsemester auf einem Holzpodest. Angeregt unterhalten sie sich. Gelächter hallt durch den Raum. Eine bunt angestrahlte Discokugel wirft Lichteffekte an die Wand. Leise läuft Chartmusik im Hintergrund. Ein braunhaariger Junge beißt genüsslich in seine „Kirriewoschd“, die beliebteste Mahlzeit im Prinz und die perfekte Stärkung, bevor der Magen die Getränkevielfalt der Ansbacher Kneipen zu spüren bekommt. Eine Viertelstunde Fußweg entfernt stellen ihn die Gäste der „Kammer“ auf eine harte Probe. „Schmeichler“-Zeit.

Spätestens jetzt spüren die Besucher dank der Schnapsmischung mit Sahnehaube von der nächtlichen Kälte nichts mehr. Big Kev Murphy, alias Kevin Dardis, heizt derweil seinem Publikum mit kniffligen Fragen ein. Die Tische der Kneipe sind bis in die hinterste Ecke besetzt. Unter den nostalgischen Programmanzeigetafeln aus früheren Kammerspielzeiten rauchen die Köpfe der Quizteilnehmer. Vor ihnen liegen weiße Blätter und Bleistifte. Gegen ein Startgeld von zehn Euro können Fünfer-Teams in zehn Runden ihr Wissen unter Beweis stellen.

In der Kammer rauchen die Köpfe

„In den Lokalen meiner Heimat sind die Quizspiele alltäglich“, sagt Big Kev. Seit zweieinhalb Jahren bringt er ein Stück irische Quizkultur in die Kammer nach Ansbach. Heute kämpfen „Tippex“, „Spilosophen“, „Kleinhirn e.V.“ und 22 andere Mannschaften um den Sieg und einen dreistelligen Geldbetrag. Gerade schwitzen sie in der Kategorie Sport. Kevin Dardis bringt sie dabei in die richtige Stimmung. In der rechten Hand hält er den Rätselzettel, in der Linken ein Mikrofon. Sein irischer Dialekt und die rollenden „R“s machen Frankens kultigen

Kneipenquizmaster unverwechselbar. Nach der ersten Frage stecken alle ihre Köpfe zusammen, runzeln die Stirn, diskutieren im Flüsterton, damit keine andere Mannschaft die richtige Lösung mitbekommt. Alles unter den strengen Augen von Big Kev, der durch die Reihen schlendert und Puschversuche verhindert. Am Ende der Runde rennt der kahlköpfige Spielleiter in hellblauer Jeans und braunem Pullover durch die Kneipe und sammelt die Zettel ein. Mit einem gekonnten Sprung auf das Holzpodest im hinteren Teil reißt er auch das letzte Blatt an sich. Orgelmusik ertönt. Die Spannung steigt. Big Kev Murphy liest die korrekten Antworten vor. Ein Raunen geht durchs Publikum. Nicht alle konnten in dieser Runde punkten. Die nächste Kategorie: Musik. Die Teilnehmer lauschen gespannt, als der Quizmaster die nächste Frage stellt. Das Grübeln beginnt von Neuem.

Durch enge Gassen, vorbei an Fachwerkhäusern, geht es weiter durch Ansbach. Hier und da fällt der Blick in die Wohnzimmer. Gemütlich sitzen die Bewohner vor dem Fernseher und lassen den Abend ausklingen. Im „Störtebeker“ hat er gerade erst begonnen. Ein Punker mit türkis gefärbten Haaren, Nasenpiercing und schwarzem Kapuzenpulli steht im



Abendlektüre: Andreas Fechner lässt unbeeindruckt vom Kneipentrubel bei Weizen und Wochenzeitung den Tag im Flyer ausklingen

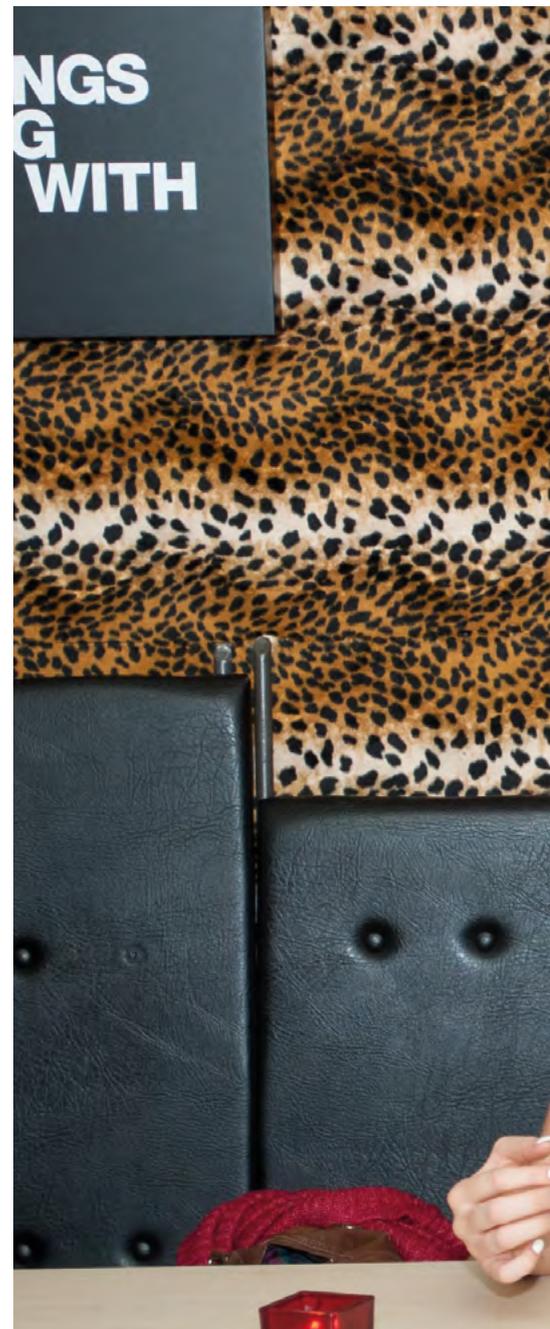
Eingangsbereich und nimmt einen tiefen Zug von seiner Zigarette. Die Einrichtung der Schenke ist so schrill wie ihre Besucher. Keine Stelle an Wand, Decke oder Boden ist weiß geblieben. Eine kunterbunte Farb- und Musterexplosion erleben die Gäste, wenn sie das „Baby“ von Joachim „Joe“ Thiele betreten. Leere Flaschen baumeln über der Theke. Leopardmuster, rote Sterne und Totenköpfe zieren die Wände ebenso wie Stuhlpolster und Tische. Alles selbst beklebt. „Ein Endlosprojekt“, sagt Thiele. Anordnungen, in denen er unterbewusst seine Vergangenheit aufarbeitet. Auf einem Holzbrett sitzt, schuttsuchend in einer Muschel, ein verletzliches Küken, das ihn symbolisiert. Daneben steht eine kleine Dominapuppe, seine Mutter. Sie sei immer sehr herrisch gewesen, habe ihm aber trotzdem Liebe geschenkt. Das versinnbildlicht die rote Plastikrose hinter ihr. Ein sich aufbäumender Drache über der Muschel steht für Alkohol und Drogen. Gegen sie musste Joachim Thiele jahrelang kämpfen. Die schwarze Figur mit zwei Köpfen, einem lachenden und weinenden Gesicht, beschreibt Thieles Achterbahnfahrt durchs Leben. „Alles ist spontan entstanden“, sagt er. „Erst im Nachhinein ist mir aufgefallen, dass es meine Vergangenheit widerspiegelt.“ Joachim Thiele steht hinter dem Tresen. Seine dunklen Locken versteckt er unter einer bunt gestreiften Mütze. Während er sich mit seinen tätowierten Armen auf die Theke stützt, beobachtet er das Kneipentreiben. Drüben, am kleinen Tisch sitzt eine junge Frau. Vor ihr steht ein halbvolles Weizenglas. „Super, klasse“, ruft sie dem Livemusiker auf der kleinen blauen Bühne in der Ecke zu. Alexandra Schulz (28) kommt aus Recklinghausen und ist vier Wochen lang für ein Praktikum in Ansbach. Eigentlich kam sie zum Wäschewaschen, denn im Raum nebenan befindet sich „Joe’s Waschsalon“. „Tatsächlich wollte ich ein Bier trinken und auf meine Kleidung warten“, verrät Schulz. „Die Leute hier sind echt okay, deswegen bin ich geblieben.“ Der Wind vom Ventilator über ihr wirbelt Luft umher. Die lauten Töne der Gitarre und die rauchige

Stimme des Musikers hallen durch die kleine Kneipe. Country Blues versetzt die Besucher zurück in die 20er Jahre. Dann ist das Lied zu Ende. Solange der Sänger Pause macht, ist jedes einzelne Wort zu hören. Inzwischen hat Alexandra Schulz ihr Weizen leer getrunken. Der Punker hat sich zu ihr gesellt. Auf einem kleinen weißen Zettel notiert sie ihre Handynummer und schiebt sie ihm zu.

Hier herrscht alkoholische Artenvielfalt

Zurück an der frischen Luft, wirbelt der Wind die heruntergefallenen Blätter auf. Im Licht der Straßenlaternen geht es weiter durch die Stadt. Vor der „Brasserie“ haben Raucher ihre Spuren hinterlassen: Zigarettenstummel bedecken das Kopfsteinpflaster. Ein schmaler Flur mit gekachelten Wänden führt in ein langgezogenes Zimmer. Dunkle Holztische, schwarze Metallstühle und Bänke mit Blumenmuster erzeugen zusammen mit bunten Lichterschläuchen eine gemütliche Kelleratmosphäre. Ein Tuch mit karibischem Strandmuster bedeckt die Holzverkleidung der Wand. Der Kellner huscht vorbei. Auf seinem Tablett balanciert er einen rötlichen Cocktail. Die liebevoll verzierte Banane am Rand des Glases sieht aus wie ein Delphin, der ins Wasser springt. Maja Wimmer (18) freut sich über das leckere Mixgetränk. „Meine Freundin und ich sind fast jedes Wochenende hier“, sagt die Auszubildende. „Die Auswahl an Getränken und die Atmosphäre passen super zusammen.“ Der Blick hinter die Bar eröffnet ein wahres Geschmækkerparadies. Im Schein grüner Lichterschläuche kommen die Spirituosen auf einem Glasregal perfekt zur Geltung. 60 Whiskey-, 30 Rum- und 130 Cocktailsorten: Hier herrscht alkoholische Artenvielfalt. Wer es edel und extravagant mag, nimmt ein Mixgetränk mit Blattgold. Sogenannte „Tiki-Drinks“ sorgen mit fruchtigem Geschmack für noch mehr hawaiianische Urlaubsstimmung. An der Wand vor dem Tresen hängt eine Landkarte. Mit rotem Edding sind Orte markiert, aus denen die Rumsorten stammen. „Je

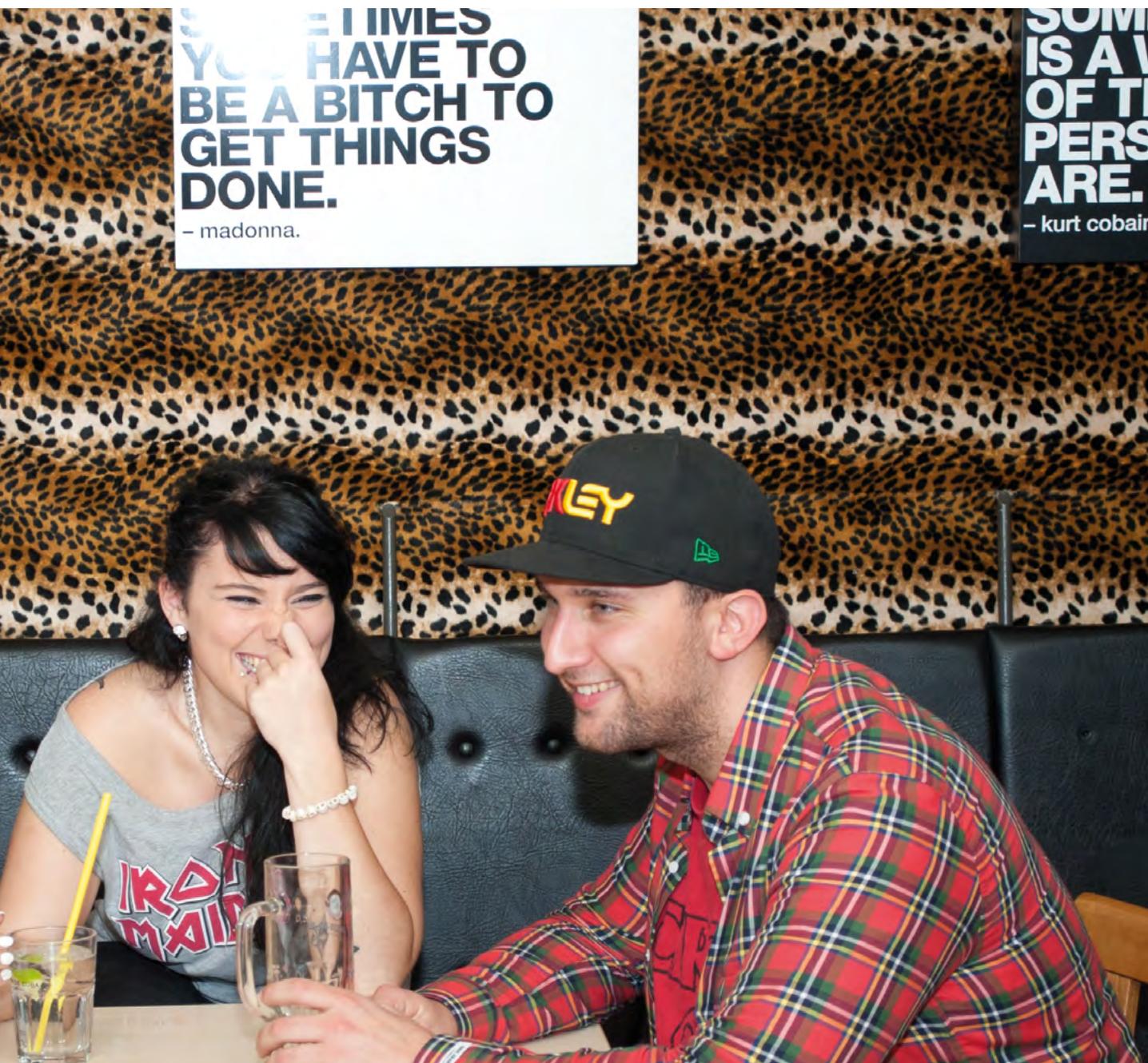
mehr die Besucher über etwas wissen, desto mehr können sie es genießen“, sagt Besitzer Ardi Stiemer. 14 Jahre lang arbeitete der kräftige Mann mit Bart, kurzen braunen Haaren und weißem T-Shirt im chinesischen Konsulat in München. Als er 2010 seinen 50. Geburtstag feierte, dachte er über sein Leben nach. Er wollte noch einmal ein neues Abenteuer wagen und eröffnete die Brasserie. Während Stiemer von den Anfängen berichtet, jongliert der junge Kellner



mit einem vollen Tablett in der rechten und einem rot-weißen Miniaturglücksrad in der linken Hand. Endstation: Maja Wimmer und ihre Freundin Marion Höreth. Die Auszubildenden versuchen für zwei Euro ihr Glück am „Getränkerrad“. Es soll experimentierfreudigen Gästen die Qual der Drinkwahl abnehmen. Höreth dreht kräftig und wartet gespannt auf das Ergebnis. Das Rad wird langsamer. Dann stoppt es. „Frangelico“ verrät die schwarze Schrift. „Keine Ahnung, was das ist“,

sagt die 19-Jährige. Wenige Sekunden später steht der sympathische Kellner mit den kurzen Haaren und der Brille wieder vor ihr. Der orangefarbene Inhalt aus einem Shotglas, süßlich nach Gebäck duftend, fließt in den Mund von Marion Höreth. „Lecker“, sagt sie. „Den muss ich mir merken.“ Und schon dreht sich das Getränkerad erneut. Im „Flyer“ riecht es ein wenig muffig und feucht. Gewölbte Decken, rote Backsteine und Bierwerbung auf nostalgischen Blechschildern erinnern

an einen irischen Pub. „Happy St. Patricks Day“-Wimpel baumeln von der Theke herunter. Tulpenförmige Hängeleuchten mit grünen und weißen Glühbirnen erzeugen romantisches Licht. Die Schankstube ist verwinkelt und überraschend groß. An einem Holztisch im letzten Raum sitzt eine Gruppe Jugendlicher mit langen Haaren und Piercings. „Car-Bomb-Time“, ruft eine dunkle Stimme. Sie gehört Niko Kohn (19), dem außergewöhnlichsten Besucher. Beim Blick unter



Stimmungshoch: Lisa Eff und Andreas Querndt starten den Abend gut gelaunt im Café Max

den Tisch kommt sein rot-schwarz kariertes Schottenrock zum Vorschein. Dazu trägt er hellbraune Chucks und ein schwarzes Shirt mit der Aufschrift eines Metall-Festivals. Unter der Wollmütze blitzen große weiße Tunnels hervor: Piercingschmuck für geweitete Ohrlöcher. „Ich bin gerne hier“, sagt der Azubi. „Die Leute gucken nicht schräg, sondern akzeptieren mich, wie ich bin.“ Vor ihm steht ein Glas, gefüllt mit irischem Bier. Hinein hält er ein „Stamperle“ mit hellbraunem, dickflüssigem Inhalt. Dann zählt er einen Countdown an. „Fünf, vier, drei, zwei,“ In Sekundenschnelle lässt Kohn das kleine Gefäß ins Bier fallen. Keine halbe Minute brauchen er und die anderen, um die „Car-Bomb“ leer zu trinken. „Anstoßen, fallen lassen, auf ex bechern“, erklärt er. „Sonst verklumpt es und schmeckt eklig.“ Mittlerweile hat sich die Nase an den speziellen Geruch des Kellergewölbes gewöhnt. Typisch fränkischer Akzent vermischt sich mit dem Gelächter der Jugendlichen, die

über die nächste „Kerwa“ plaudern. Dann kommt die freundliche Kellnerin und verteilt die nächste Runde „Car-Bombs“. Im Weggehen ist Niko Kohn zu hören. Der Countdown beginnt von vorn. Außen steigt den sich verabschiedenden Gästen der Qualm der Raucher in die Nase. Die Straßen leeren sich. Nur noch wenige Autos zischen vorbei.

Livemusik in Ansbachs Wohnzimmer

Durch die Glasfront der „Sofabar“ dringt rotes Licht nach außen. Grünpflanzen verdecken die weitere Sicht. Innen angekommen, fühlt sich der Kneipengänger wie in einem riesigen Wohnzimmer. Überall stehen gemütliche Sofas. Große, gemusterte Teppiche liegen aus, Stehlampen und ein Radio aus den 60ern schmücken den Raum. Dunst liegt in der Luft. Es riecht süßlich nach Melone. Auf fast jedem Tisch steht eine Shisha, die arabische Wasserpfeife. Amerikaner aus

Katterbach sind gekommen, um abzuhängen. Ein durchtrainierter Mann mit roter Basecap nimmt einen tiefen Zug aus der Pfeife. Dann reicht er den grünen Schlauch an seinen Kollegen weiter. Jeder ist gut drauf, lacht, hat Spaß. Auf einmal verstummt die leise, elektronische Hintergrundmusik. Ein junger Mann im hellblauen Markenhemd und beiger Stoffhose setzt sich vor ein grün angeleuchtetes Klavier. Seine schwarzen Haare hat er an den Seiten abrasiert, die übrigen von links nach rechts gegelt. Die Gäste sind mucksmäuschenstill. Dann beginnt er zu spielen. Seine Hände, mit denen er eben noch Cocktails gemixt hat, gleiten nun über die schwarz-weißen Tasten. Ohne Notenblatt versetzt er die Zuhörer in eine Traumwelt. Ein fesselndes Hörerlebnis. Konzentriert wippt er im Takt mit, lässt sich von niemandem ablenken. Viel zu schnell ist das Stück vorbei. Begeistert klatschen die Gäste Beifall. Orkan Türken (23) spielt seit seinem vierten Lebensjahr Klavier. Die spontane



Auf Groovetour durch Deutschland: Der Weilheimer Andreas Unter mischt mit Country Blues das Ansbacher Kneipengeschehen auf

Ausschank: „Prinz“ Harald Weiss versorgt durstige Kehlen. Ab dem neuen Jahr bewirbt er nur noch seine Familie



Einlage war improvisiert. „Ich will mit den kurzen Musikstücken noch chilligeres Flair hier reinbringen“, sagt er. Jeder darf mit seinem Musikinstrument vorbei kommen und eine Runde mit Türkmern „jammen“. Im

Mai eröffnete der Halbfranzose die Sofabar und damit einen neuen Lebensabschnitt. Nach seinem Politik- und Medienwissenschaftsstudium in Lyon versucht er sich mit der Kneipe eine Existenz zu schaffen, um seinen Master zu finanzieren.

Die Uhr zeigt halb vier. Bald wird es hell. Die perfekte Zeit, um dem „Place of Glory“ einen Besuch abzustatten. Hinter der Kirche am Martin-Luther-Patz liegt die kleine Kneipe, versteckt und abgedunkelt. Ein mulmiges Gefühl macht sich breit. Der Blick in die Schenke wird durch abgedunkelte Scheiben verwehrt. Laute Rockmusik dringt nach außen. Beim Aufreißen der Tür verstärkt sich das maue Gefühl. Alle Blicke richten sich auf neue Besucher. Die Kneipe wirkt düster. Die Wände sind schwarz. Künstliche Spinnennetze schmücken die Decke. Spielautomaten blinken bunt auf. Ältere Männer in schwarzen Lederjacken sitzen an der Bar. Auf der linken Seite hockt ein junges Pärchen: Frank Greiner-Schwed (30) und seine Freundin. „Wenn wir in der Frühe noch etwas Alkoholisches trinken möchten, kommen wir hierher“, sagt er. In den letzten Jahren hat sich das Publikum gewandelt. Während früher zum größten Teil Hardrockers unter den Besuchern waren, kommen heute immer mehr Studenten. Das „Place“ ist der beste Ort für einen „Absacker“ nach einer

langen Partynacht. „Letztens öffnete sich um vier Uhr die Tür und eine alte Dame rollte mit ihrem Rollator rein“, erinnert sich Greiner-Schwed. Die sei zielstrebig zur Theke marschiert und habe sich ein Bier bestellt. Das „Place“ ist für allerlei Überraschungen gut. Nach einiger „Eingewöhnungszeit“ entpuppt sich die kleine, düstere Kneipe als familiäre Plauderstube. Jedes Alter, jede Nationalität und jede Schicht ist vertreten. Die Menschen kommen schnell ins Gespräch. Schicksale werden ausgetauscht. Auch Besitzer Wolfgang Gary ist ein sympathischer Kerl. Am Kühlschrank hinter der Theke haften „Hells Angels“-Aufkleber. „Wulfi“ macht kein Geheimnis daraus, welchem Rockerclub er angehört. Doch das stört hier niemanden. Im Oktober feierte das ehemalige „Omen“ achtjähriges Bestehen. Esref Koskin ist Stammgast. Über die gestiegene Anzahl an studentischen Besuchern ist er froh. „Die Unterhaltung ist gut“, sagt der ältere Herr. „Der Umgang untereinander ist spitze. Keiner wird ausgeschlossen.“ Spontan hat er sich dazu entschlossen, mit einer jungen, blonden Frau zu knobeln. Bei einem Spiel wird es sicherlich nicht bleiben. Aber das muss es ja auch keineswegs, schließlich verriegelt das „Place“ erst dann seine Türen, wenn die ersten Ansbacher schon wieder zur Arbeit müssen.



Grund zum Feiern

Zum jährlichen Absolventenball kamen über 50 ehemalige Studenten der Hochschule Ansbach. In festlichem Rahmen nahmen sie ihre Bachelor-Zeugnisse entgegen



Nach dem Abitur zu studieren ist heutzutage normal, über 20 Jahre nach dem Bestehen der allgemeinen Hochschulreife damit anzufangen, eher eine Seltenheit. Sieglinde Hankele hat es getan. Die gelernte Bauzeichnerin gelangte mit Anfang 40 zu der Einsicht, ihren Beruf nicht bis ans Lebensende ausführen zu wollen. Hankele arbeitete in der Freizeit bereits für ein Kulturmagazin. Hier entdeckte sie ihre Leidenschaft fürs Schreiben und entschied sich für den Studiengang Ressortjournalismus. Seit Dezember arbeitet sie als Pressereferentin in Unterhaching. Beim Absolventenball des Alumni-Vereins „Graduati Onoldiae“ freute Sieglinde Hankele sich im November mit über 50 weiteren Ex-Studenten über ihr Bachelor-Zeugnis. Die Ehemaligen nahmen Glückwünsche von Bürgermeister Hannes Hüttinger, Hochschulpräsidentin Ute Ambrosius und Vertretern der Fachschaft entgegen. Im Onoldia-Saal feierten sie gemeinsam mit Familie und Freunden bis spät in die Nacht.



*Text: Katharina Guthmann Fotos: Daniel Pfaff
Layout: Tanya Sarikaya*

Platz genug für alle?

Es ist so weit: Seit dem Sommer hat jedes Kind unter drei Jahren Anspruch auf die Betreuung in einer Kita. Eine Studie der Stadt und der Hochschule zeigte Lücken in der Versorgung auf

Text: Katharina Guthmann Foto: Marina Wanner Layout: Tanya Sarikaya



Bitte lächeln: Die Knirpse der Krippe „Lummerland“ in Hennenbach freuen sich über einen sicheren Kita-Platz

Das sogenannte Kinderförderungsgesetz (KiföG) unterstützt den Ausbau von Betreuungsplätzen. In Ansbach reicht das Angebot jedoch nicht aus. Es herrscht akuter Mangel an Betreuungsangeboten. Das ist das Ergebnis einer Studie, die die Stadt in Zusammenarbeit mit der Hochschule Ansbach durchgeführt hat. Die Professoren Barbara Hedderich und Walter Kiel ermittelten die Bedürfnislage zusammen mit den Studenten Alexander Kachanau, Stefanie Rietzke und Stephanie Sinzger. Sie schrieben ihre Bachelorarbeiten über das Thema oder wirkten im Rahmen einer Lehrveranstaltung an der Studie mit.

Momentan gibt es in Ansbach acht Krippen. Sie können 129 Kinder unter drei Jahren aufnehmen. Da nicht alle Kinder eine Ganztagesbetreuung brauchen, rechnet die Stadt mit weiteren 22 Plätzen, was einer zusätzlichen Kapazität von 15 Prozent entspräche.

Weitere 133 Knirpse könnten in Kindergärten oder bei der Tagespflege unterkommen. Im Januar soll außerdem eine neue Krippe an der Steingruber Straße eröffnen, die 12 Kinder versorgt. Daraus ergibt sich ein Angebot von insgesamt 296 Plätzen, was bei 700 betreuungsberechtigten Kindern einem Versorgungsgrad von 42 Prozent entspricht.

Das ist zu wenig, denn tatsächlich benötigt mittlerweile die Hälfte aller Kinder einen Betreuungsplatz. Schließlich hat die Nachfrage der Eltern nach Unterbringung für ihre Jüngsten in den vergangenen Jahren deutlich zugenommen. „Rechnerisch müssten daher 350 Plätze zur Verfügung stehen“, sagt Udo Seidel, Jugendhilfeplaner der Stadt Ansbach. 54 Kinder bleiben damit ohne Kita-Platz, zumal die Studie den gestiegenen Bedarf bestätigt. Auf Nachfrage der KASPAR-Redaktion konnte die

Stadt keine Lösung für das Versorgungsproblem nennen.

Der Jugendhilfeausschuss erkannte nun die Notwendigkeit zweier weiterer Krippengruppen in Ansbach. Sie sollen bis Ende 2014 bei den Kindergärten Heinrich-Puchta-Straße in Eyb und Christuskirche in Meinhardswinden entstehen. Eine Gruppe bietet dabei höchstens 12 Kindern einen Platz, 26 blieben also weiterhin unversorgt. Somit könnten auch die zwei neuen Krippengruppen den Mangel nicht beheben.

Ansbach ist keine Ausnahme: Die Bundesregierung hat bereits auf die bundesweit veränderte gesellschaftliche Situation reagiert: Die erhöhte staatliche Förderung für die Neuschaffung von Krippenplätzen wurde bis Ende 2014 verlängert. Die Stadt Ansbach möchte die Möglichkeit nutzen und weitere Plätze schaffen.

Für soziales Engagement geehrt

Neben der Würdigung von Gründungspräsident Bernhard Krämer wurde auch die ehemalige KASPAR-Chefredakteurin Elena Schad mit dem Friedrich-Hilterhaus-Preis ausgezeichnet

Text: Matthias Schmickl Foto: Daniel Pfaff Layout: Tanya Sarikaya



Strahlende Würdenträger: Michael Prinz und Elena Schad zusammen mit Friedrich Hilterhaus

Prof. Dr. Ute Ambrosius verkündete am diesjährigen „Akademischen Abend“ die Umbenennung des zentralen Campusplatzes. Er trägt jetzt den

Namen des Gründungspräsidenten der Hochschule Ansbach: Prof. Dr. h.c. Bernhard Krämer. Zudem nahmen zahlreiche ehemalige und aktive Stu-

denten Preise entgegen. Elena Schad, Chefredakteurin der letzten KASPAR-Ausgabe, bekam für die Durchführung einer Typisierungsaktion der Deutschen Knochenmarkspenderdatei den Friedrich-Hilterhaus-Preis für soziales Engagement. Viele Professoren, Mitarbeiter und Studenten hatten daran teilgenommen. „Trotz der vielen Arbeit hat mir die Aktion riesigen Spaß gemacht“, sagt die Ressortjournalismus-Studentin. „Ich habe mit 50 Teilnehmern gerechnet, am Ende waren es 155.“ Das Preisgeld von 2.500 Euro teilt sie sich mit Michael Prinz. Der Student der Energie- und Umweltsystemtechnik half beim Aufbau der Trinkwasserversorgung in einem peruanischen Dorf. Die KASPAR-Redaktion gratuliert.

Kreative Köpfe

Ansbacher Hochschüler nahmen für herausragende Arbeiten in den Bereichen Grafik, Fotografie und Film wertvolle Preise entgegen

Text: Jennifer Lechner Foto: Prof. Christian Barta Layout: Tanya Sarikaya

Die Studenten von Multimedia und Kommunikation beteiligten sich wieder mit eindrucksvollem Erfolg am zweiten CREATIV KUDO-Wettbewerb. Annika Lühring siegte mit dem Kurzfilm „Let life inspire you“ und bekam für ihre Leistung 1.500 Euro. Den zweiten Platz teilten sich Mathias Rinderknecht mit „morph“ und Elias Neumann mit „What is inspiration?“. Das Duo Alexander Hehn und Jessica Scheiderer schaffte es mit „Collider“ ebenfalls aufs Treppchen. In der Kategorie Grafik und Fotografie erhielten Valentina Maglieri und Anja Dommel jeweils einen dritten Preis. Die Lingner Marketing GmbH aus Fürth schrieb den Designpreis un-

ter dem Motto „Let life inspire you“ deutschlandweit aus. Christian Barta unterstützte die Studenten bei ihren Projekten: „Ich bin mit der erfolgreichen Teilnahme und der Qualität der abgegebenen Arbeiten sehr zufrieden.“

Der Professor bereitete seine Schützlinge auf den Wettbewerb vor. Er sieht ihn als große Chance, in der Medienwelt auf sich aufmerksam zu machen. „Diese Auszeichnung sticht im Lebenslauf hervor“, betont Barta.



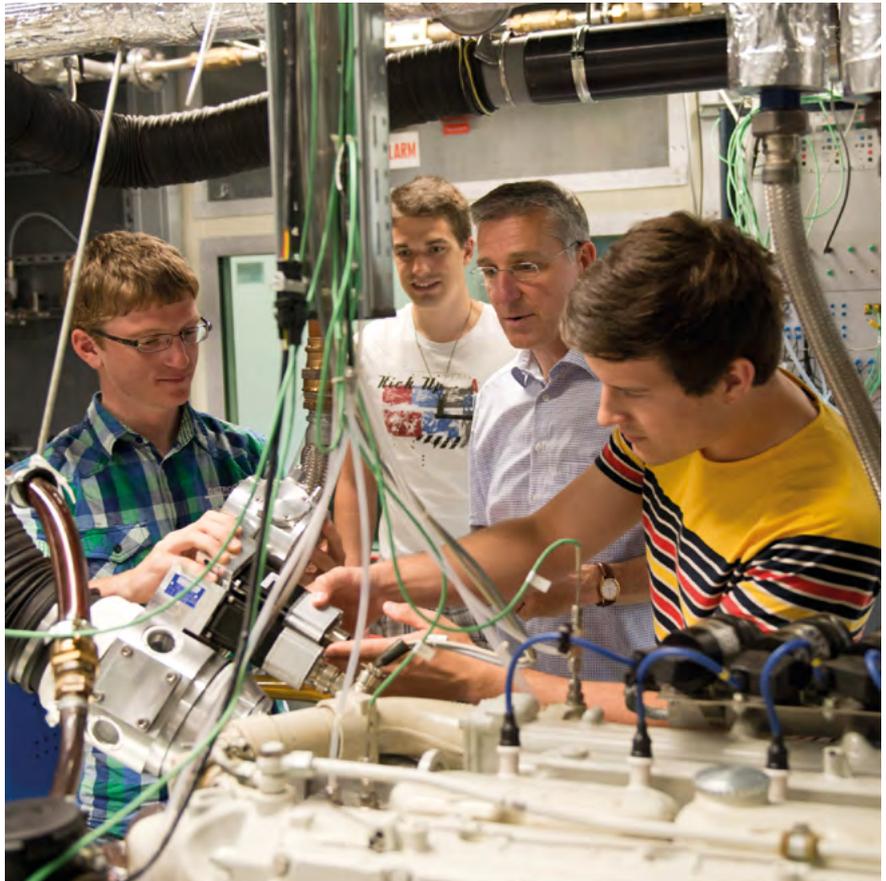
Preisstifterin Sibylle Lingner gratuliert: Annika Lühring mit Siegerurkunde und Scheck freut sich über den ersten Platz in der Kategorie Film

Fleißige Forscher

Neben der Lehre sind Ansbacher Professoren auf der Suche nach neuen technischen Lösungen. Erstmals legt die Hochschule eine Dokumentation aller Aktivitäten vor

Text: Katharina Guthmann Foto: Anton Krämer Layout: Tanya Sarikaya

Wie lässt sich der Stromverbrauch in einer Aluminiumgießerei reduzieren? Welche Möglichkeiten gibt es, die Speicherkapazitäten für Photovoltaikanlagen zu erhöhen? Wo setzen Medizintechniker an, um neue Diagnosegeräte zu entwickeln? Auf diese und andere Fragen suchen Ansbacher Professoren Antworten. Jetzt gibt die Hochschule erstmals Einblick in Form eines Forschungsberichtes. Die 200 Seiten starke Publikation richtet sich an Fachleute und interessierte Laien. Fünf Studenten arbeiteten an der Gestaltung mit. Anton Krämer war für die Bilder verantwortlich, Manuel Berthold im Rahmen seiner Bachelorarbeit für das Layout. Die Ressortjournalisten Sarah de Sanctis, Manuel Endress und Christoph Seyerlein schrieben Einleitungen für die Berichte. Hochschulmitarbeiterin Sabine Nies koordinierte. Professorin Renate Hermann, zuständig für die redaktionelle Betreuung: „Wir können stolz sein, den Bericht in die Hände von Studierenden und nicht an eine externe Agentur gegeben zu haben.“ Der Forschungsbericht liegt in der Bibliothek aus oder ist abrufbar unter: www.hs-ansbach.de



Prof. Dr. Jörg Kapischke arbeitet mit den Studenten Christoph Nennung, Phillipp Gilch und Christoph Kugler (von links) im Labor für Gasmotorentechnologie der Hochschule Ansbach

Erster Ansbacher Prof in China

Pilot-Projekt erfolgreich: Betriebswirt Thomas Zimmerer unterrichtete Studenten im Land der Morgenröte

Text: Sophia Frank Layout: Tanya Sarikaya

Ende August lehrte Thomas Zimmerer als erster Prof der Hochschule Ansbach eine Woche in Qingdao. Er trimmte die Studenten im Fach „Portfolio Management: Theory and Practical Implementation in Excel“ darauf, das Programm „Excel“ anzuwenden. Zimmerer ist Professor der Betriebswirtschaft und seit Jahren Mitglied im

„Arbeitskreis Auslandsangelegenheiten“ der Hochschule. Der Familienvater unterrichtete bereits als Gastdozent in Indien, Tschechien, Österreich und den USA. „Für mich war das Unbekannte der Reiz dieser Reise“, sagt Zimmerer. „Ich war noch nie zuvor in Asien. Das ist nochmal eine ganz andere Welt.“ In Zukunft soll das Lehrpersonal vermehrt

am Austausch mit China teilnehmen. Das beschloss die Hochschule bereits im Frühjahr 2013 mit der dortigen Partneruniversität „University of Science and Technology“. „Es ist wichtig, dass das Lehrpersonal die Situation vor Ort kennt“, resümiert Thomas Zimmerer. „Die Kooperationen zu den Universitäten kann so optimal gefördert werden.“

Faszination Mikrokosmos

Seit etwa vier Jahren arbeiten Ansbacher Forscher mit dem Rasterelektronenmikroskop. Das Hightech-Gerät funktioniert wie ein Fenster in eine scheinbar andere Welt. Dabei entstehen Bilder mit ganz eigener Ästhetik

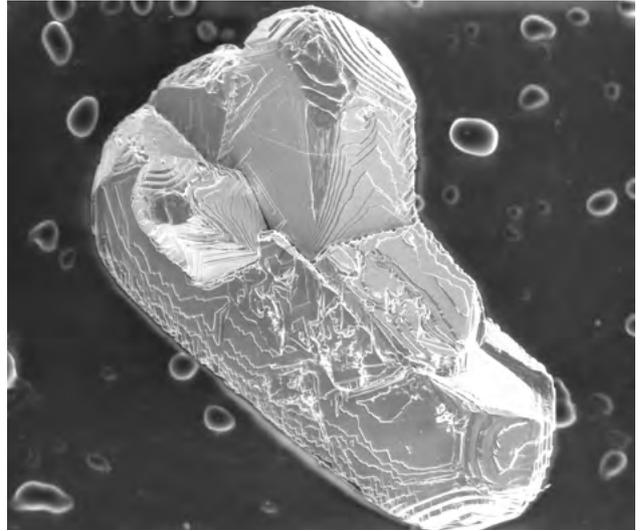
Text: Sophia Frank Fotos: Phillip Häfner Layout: Fabian Tremel



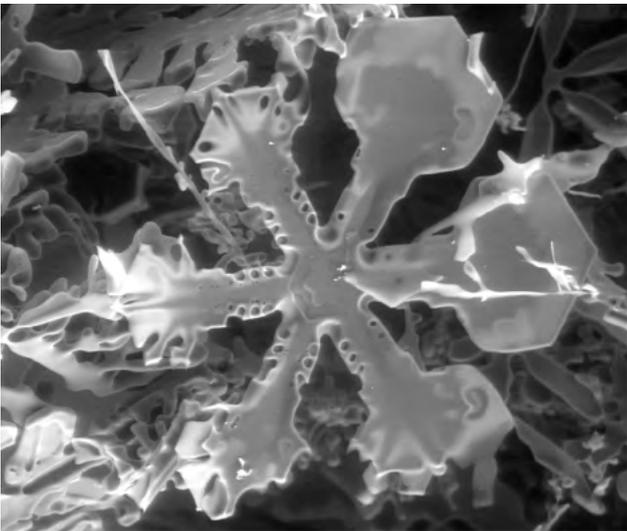
Ameise



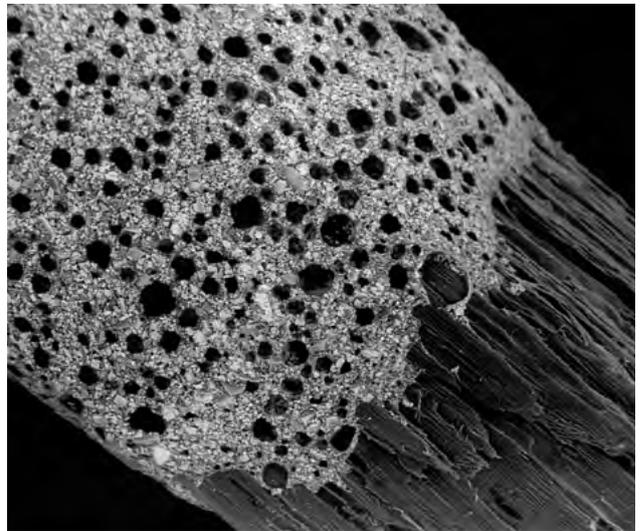
Fruchtfliege



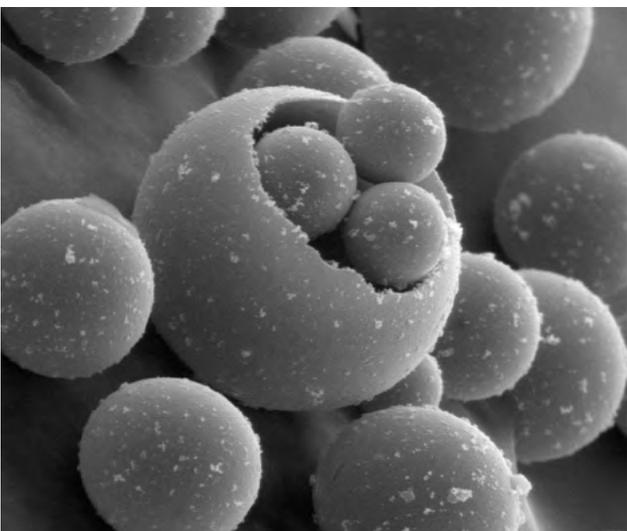
Weinstein



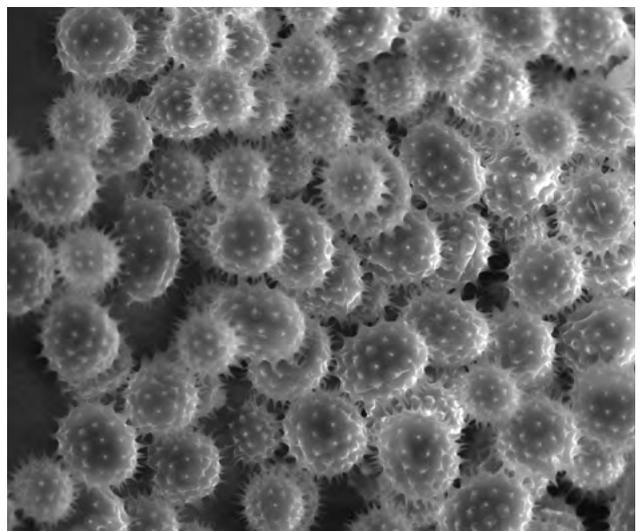
Schneeflocke



Streichholzkopf

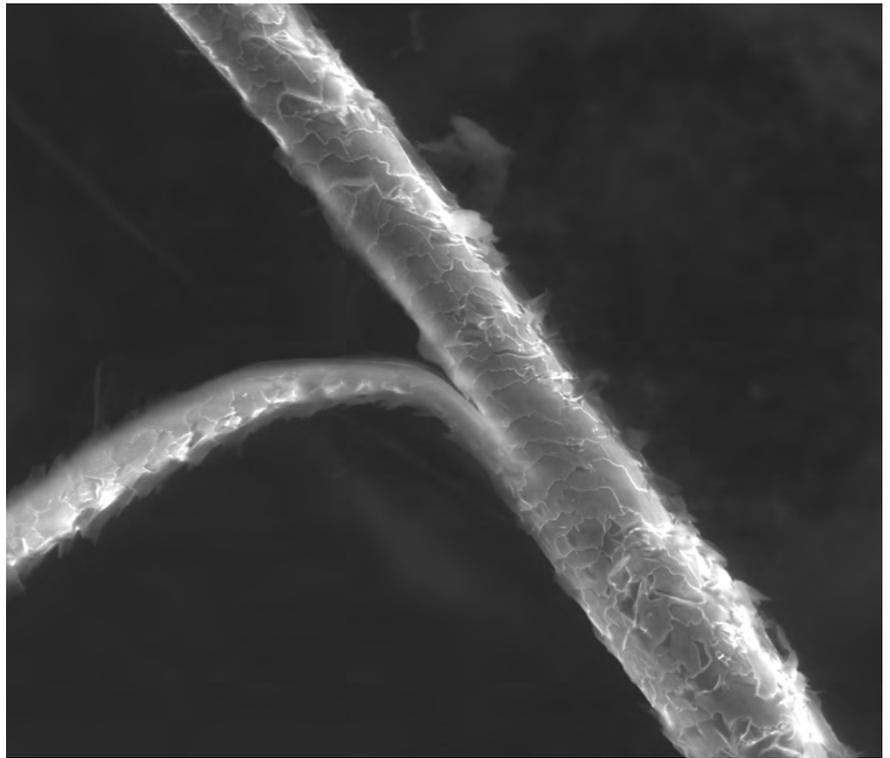


Technischer Kunststoffpartikel



Sonnenblumenblütenstaub

Hochkonzentriert fixiert Phillip Häfner das kleine Aluminiumpodest, auf dem die Probe liegt. Zu Demonstrationszwecken will der Laboringenieur am Insitut für angewandte Wissenschaften zwei Haarspitzen unter die Lupe nehmen. Seine Finger halten die Pinzette gekonnt und setzen das Präparat in die Probenkammer des Apparates ein. „So, dann schauen wir mal, ob hier jemand Spliss hat, oder ob die Haare gesund sind“, sagt der 32-Jährige Werkstofftechnikingenieur. Die Kammer mit den Proben schließt automatisch, und die Vakuumpumpen des Rasterelektronenmikroskops (kurz REM) setzen sich in Betrieb. Die Superlupe gehört zu den besonders teuren Großgeräten an der Hochschule Ansbach. Die „High-Tech-Offensive Bayern“ finanzierte das Rasterelektronenmikroskop im Jahr 2005. Mit der Investition von rund einer Viertel Millionen Euro war die Hochschule forschungstechnisch auf dem neuesten Stand. „Eines der teuersten Bestandteile unseres REMs sieht man ja nicht



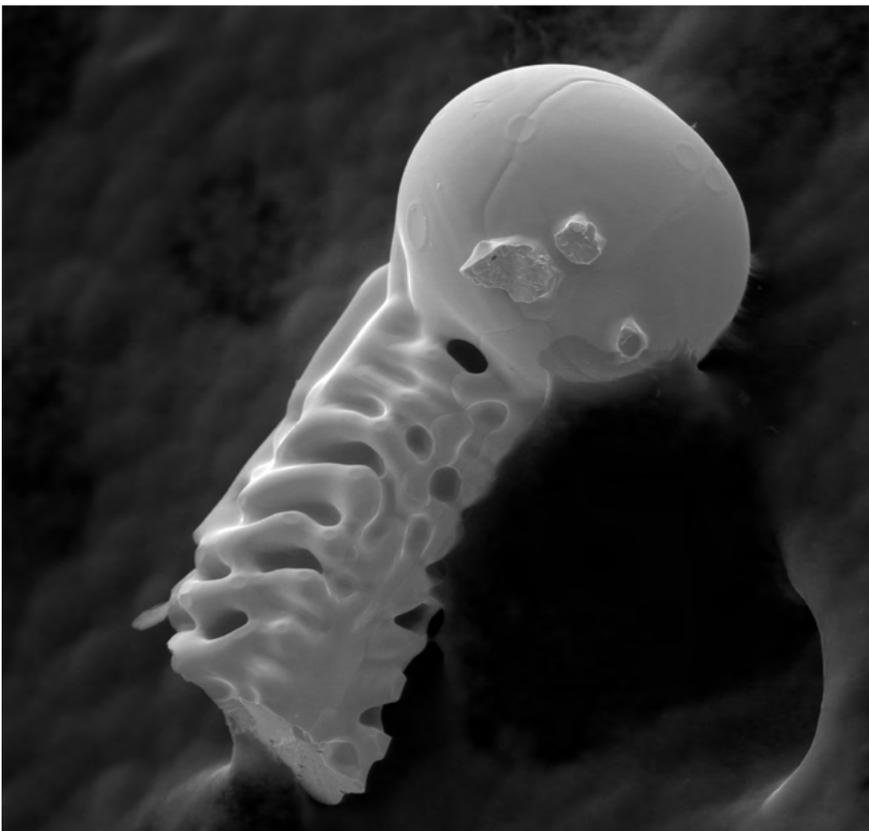
Haarspliss

einmal“, sagt Phillip Häfner. Das Mikroskop steht auf vier unterirdischen Säulen, die, losgelöst vom kompletten

Gebäude, in die Erde gebohrt wurden. Ohne diese Maßnahme würden die Bilder verfälscht, die wissenschaftliche Arbeit wäre unmöglich. Die Stützen verhindern selbst kleinste Schwingungen, die das Bild unbrauchbar machen würden. Aber was kann das Rasterelektronenmikroskop überhaupt, und was ist daran so besonders? Das Ergebnisbild entsteht durch das zeilenförmige Abrastern einer Oberfläche. Für die Untersuchung der Präparate kommt nicht wie bei einem normalen Mikroskop Licht zum Einsatz, sondern ein Elektronenstrahl, der auf die Oberfläche geschossen wird. Dieses Verfahren macht selbst die kleinsten Teilchen sichtbar.

„Es fasziniert mich, in eine unsichtbare Welt zu schauen“

Nach einigen Klicks am Rechner erscheint das erste Motiv am Monitor. „Helles Grau trifft dunkles Grau“ könnte die Bildunterschrift lauten. Langsam ist das Haar auf dem Probenteller zu erkennen. Die einzelnen Schuppen sind gestochen scharf, Brüche sehen aus wie riesige Krater, und auch der Spliss ist eindeutig als große



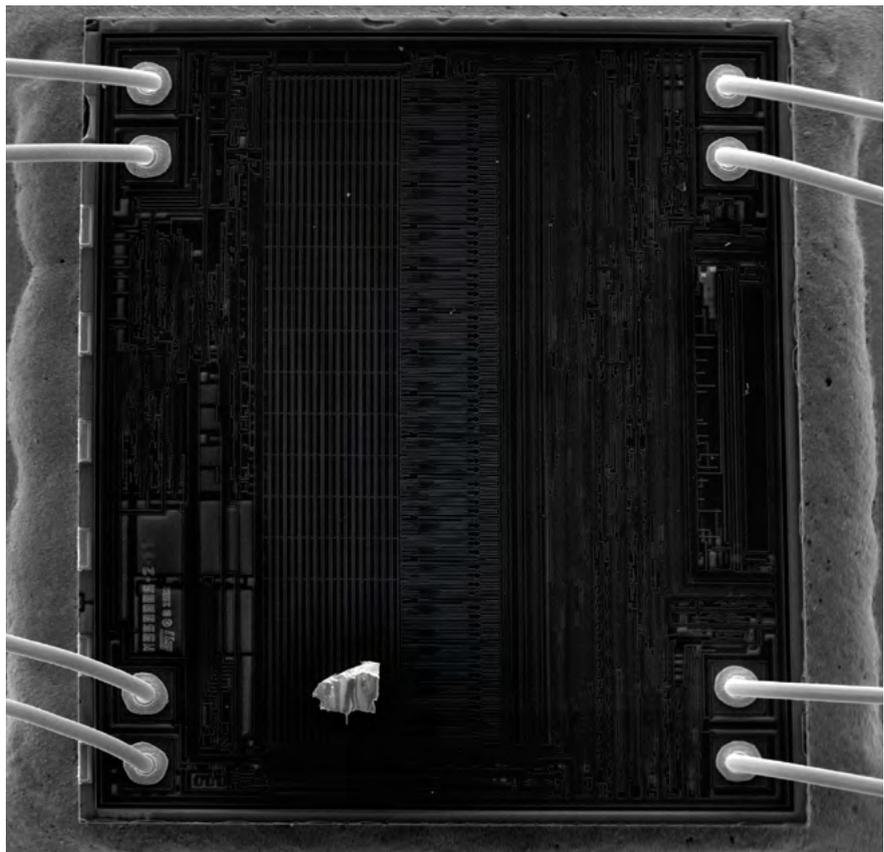
Kfz-Glühbirnendraht

Weggabelung zu erkennen. Das Rasterelektronenmikroskop stellt jedes kleine Detail dar und projiziert die Vergrößerung vor Häfner auf den Bildschirm. „Das tolle ist, dass ich kein Tiefenschärfenproblem habe. Der dadurch entstehende 3D-Effekt ist für den Betrachter unglaublich faszinierend“, erklärt Häfner.

Die grauen Vorhänge sind zugezogen. Auf dem Schreibtisch stehen zwei Monitore. Daneben türmen sich verschiedene Materialien. In diesem unscheinbaren Raum erforscht Häfner mit Chemieprofessor Hans-Achim Reimann eine neue Form von Oberflächen. „Wir wollen sie so verändern, dass man Bakterien und andere Keime leichter entfernen kann, zum Beispiel durch abwischen“, erklärt Reimann das Forschungsgebiet. „Dadurch wollen wir unter anderem hygienische Oberflächen für die Lebensmittelindustrie schaffen.“ Die Messkammer des Rasterelektronenmikroskops simuliert zudem eine annähernd natürliche Umgebung. Dadurch können die Wissenschaftler mit nicht-präparierten Bakterien arbeiten.

Das Ansbacher Rasterelektronenmikroskop kommt neben der Forschung aber auch den kleinen und mittelständischen Unternehmen zugute. Ihnen hilft die Technik dabei, Fehler in ihren Produkten auszuwerten und zu vermeiden. Eine Prozedur, die sich sonst nur Großkonzerne leisten können. „Wir sind quasi eine verlängerte Werkbank, da die Finanzierung einer solchen eigenen Abteilung für viele nicht realisierbar ist“, sagt Phillip Häfner. „Meine Arbeit kann man gut mit klassischer Detektivarbeit vergleichen.“

Anzeige



Chip mit Staubkorn

Für Studenten im Labor ist die Bedienung des Mikroskops jedoch zu komplex. Es erfordert eine lange Einarbeitungszeit und spezielles Know-How, um das Gerät effektiv zu nutzen. Häfner selbst hatte während seines Studiums in Nürnberg auch nur theoretische Einblicke in das Rasterelektronenmikroskop. Der Laboringenieur musste zu Beginn viel Zeit und Geduld in das neue Gebiet investieren. Die Hochschule bietet den Studenten allerdings an, mit Häfner als Operator, das REM für ihre Projekt- oder Abschlussarbeiten zu

nutzen. Ziel ist es, Einführungsveranstaltungen für junge Leute zu organisieren. Das soll ihr Gespür für die umfangreichen Möglichkeiten des Mikroskops schulen.

Um den Zugang zum High-Tech-Gerät zu erleichtern und Firmen auf dessen Möglichkeiten aufmerksam zu machen, gestalten Reimann und Häfner jedes Jahr einen Kalender. „Ich bin ein Bildermensch“, sagt Reimann. „Es fasziniert mich, in eine unsichtbare Welt hinein zu schauen, die uns zwar ständig umgibt, die wir aber trotzdem nie so wirklich sehen können.“

Falls du hier nicht nur studieren,
sondern auch **wohnen** möchtest...

rt
IMMOBILIEN

„Die Katastrophe ist ausgeblieben“

Seit diesem Semester müssen Studierende in Bayern keine Studienbeiträge mehr zahlen. KASPAR traf sich mit Präsidentin Prof. Dr. Ute Ambrosius, um die Folgen für die Hochschule zu beleuchten

Text: Bastian Wiedenhaupt und Michael Chmurycz Fotos: Daniel Pfaff Layout: Lisa Fuchs

Selten polarisierte ein Thema der Bildungspolitik so stark, wie die Abschaffung der Studienbeiträge in Bayern. Nachdem die Freien Wähler im Januar 2013 ein Volksbegehren starteten, entwickelte sich die Kontroverse schnell zu einer Grundsatzdiskussion: Was darf gute Bildung kosten? Der Bayerische Landtag antwortete mit einem klaren Votum gegen die Gebühren. Aber was bedeutet dies konkret für die Lehrqualität? KASPAR sprach mit Hochschulpräsidentin Prof. Dr. Ute Ambrosius über die Konsequenzen des Politikums für die Hochschule Ansbach.

Vor einem Jahr sagten Sie im KASPAR-Interview, ein Wegfall der Studienbeiträge ohne Ausgleich wäre eine Katastrophe. Ist sie nun eingetreten?

Da kann ich die Studenten beruhigen: Die Katastrophe ist ausgeblieben. Damals war lange unklar, wie der Wegfall der Studienbeiträge für die Hochschulen kompensiert werden würde. Mittlerweile hat das erste Semester ohne Studienbeiträge begonnen. Die Staatsregierung hat die Kompensation so vorgenommen, wie sie es zugesichert hatte.

Sie sprachen von einer Million Euro, die kompensiert werden müssen...

...und die bekommen wir im Großen und Ganzen auch. Auch in diesem Jahr haben wir wieder Finanzmittel zur Verfügung, um die Qualität der Lehre zu verbessern. Das ist wichtig, weil wir unseren hohen Anspruch an die Ausbildung der Studierenden weiterhin halten wollen. In der Vergangenheit haben wir die Gelder immer im Einvernehmen mit den Studierendenvertretungen eingesetzt und das werden wir auch in Zukunft machen.



Klartext: Prof. Dr. Ute Ambrosius klärt über die Folgen der weggefallenen Studiengebühren auf

Studenten, Professoren und Mitarbeiter der Hochschule haben sich im letzten Semester enttäuscht über Einsparungen geäußert. Müssen die Studenten in Zukunft auf Tutorien und Exkursionen verzichten?

Wir hatten tatsächlich zur Vorsicht aufgerufen, weil wir nicht genau wussten,

wie die Kompensation aussehen würde und wann die Gelder kommen. Erst kurz vor Semesterbeginn wurde die Hochschulleitung über die tatsächliche Höhe der Mittel informiert. Wir haben vor dieser Zeit den Studiengängen der Fakultäten geraten, einfach vorsichtig zu sein, was ihre Ausgaben angeht.

Kam zu diesem Zeitpunkt also der große Rotstift zum Einsatz?

Nein. Dennoch haben die Studiengänge die undurchsichtige Situation ernst genommen und ihre Ausgaben auf den Prüfstand gestellt. Mittlerweile sind die Gelder da. Exkursionen und Tutorien müssten also möglich sein.

Wie werden die Gelder auf die einzelnen Studiengänge verteilt?

Es gibt eine Grundfinanzierung, die wir an die jeweiligen Studiengänge ausschütten. Wo mehr Technik benötigt wird, rechnen wir mit einem höheren Pro-Kopf-Wert der Studierenden. Was dann mit dem Geld passiert, bleibt den Studiengängen überlassen.

Konkret wird sich für die Studenten am Angebot der Lehre nichts verändern?

Nur bedingt. Wir haben einen größeren Teil als vorher in Personalstellen gebunden, aber das ist aus meiner Sicht die nachhaltigste Qualitätsverbesserung überhaupt. Was nutzen Exkursionen, wenn es niemanden gibt, der sie durchführt?

Ist der Ausgleich langfristig gesichert?

Das haben uns die Politiker zugesagt, und ich bin sehr optimistisch, dass sich dieses Versprechen einhalten werden.

Wie sehen Sie persönlich die Abschaffung der Studiengebühren?

Da schlagen zwei Herzen in meiner Brust. Einerseits sehe ich die Probleme, die für die Studierenden durch

Studienbeiträge entstehen. Andererseits sehe ich aber auch die finanziellen Mittel, die wir unabhängig von der staatlichen Grundfinanzierung erhalten. Von daher fanden wir die Gebühren eigentlich gar nicht so schlecht.

Wurde die Diskussion um die Gebühren vielleicht ein bisschen unsachlich geführt?

Ich möchte nicht sagen unsachlich, aber es sind wohl an der einen oder anderen Stelle Informationen nicht ausreichend kommuniziert worden. Zum Beispiel mussten Familien mit mehreren Kindern, die zur gleichen Zeit studieren, die Gebühren nur einmal zahlen. Studenten in prekären finanziellen Verhältnissen konnten teilweise von den Studiengebühren befreit werden. Auch die Möglichkeit, ein günstiges Darlehen zu bekommen, war relativ unbekannt.

Ist das deutsche Prinzip des kostenlosen Bildungssystems international noch konkurrenzfähig?

Das deutsche Bildungssystem genießt ein sehr hohes Ansehen im Ausland. Unsere Abschlüsse finden weltweit Anerkennung. Das gilt besonders für die Struktur der akademischen Ausbildung an den Hochschulen für angewandte Wissenschaften. Die Anwendungsorientierung, Praxissemester und Berufsbefähigung in den Abschlüssen dienen im Ausland oft als Vorbild. Ich sehe unsere Art des weitgehend kostenlosen Bildungssystems deshalb überhaupt nicht in Gefahr.

Was für eine Bilanz ziehen Sie nach Ihrem ersten Jahr im Amt als Präsidentin der Hochschule?

Eines meiner erklärten Ziele war, eine strategische Orientierung vorzunehmen. Das ist uns gemeinsam mit allen Hochschulangehörigen gelungen. Auch die Forschungsschwerpunkte sind Ergebnisse aus diesem Prozess. Außerdem wollen wir uns weiter für internationale, aber auch regionale Projekte öffnen.

Wie sehen Sie allgemein die Zukunft der Hochschule?

Mich freut es, dass die Hochschule für die Studierenden nach wie vor sehr attraktiv ist. Uns zeichnen Studiengänge aus, die gerade junge Menschen ansprechen. Natürlich können wir noch neue Potenziale ausschöpfen. Zum Beispiel im Bereich der Masterstudiengänge.

Wie wirkt sich dies auf das Studienangebot aus?

Wir haben bereits einige interessante Masterstudiengänge. Aus meiner Sicht sollten wir allerdings für jedes Studienfeld eine weiterführende Möglichkeit anbieten. Ich finde es wichtig, den ganzen akademischen Lebensweg, vom Bachelor über den Master bis hin zur Promotion, an unserer Hochschule anzubieten. Da haben wir schon die ersten Hürden genommen. Unsere Doktoranden zeigen jungen Menschen mit Potenzial, welche Chancen unsere Hochschule bieten kann.



Hochschulpräsidentin in Plauderlaune: Ute Ambrosius mit KASPAR-Chefredakteur Michael Chmurycz (Mitte) und Bastian Wiedenhaupt im Gespräch

Alle sind raus

Innerhalb weniger Monate schloss der insolvente Baumarkt Praktiker. Etliche Mitarbeiter hatten am Ende noch keinen neuen Job. KASPAR stellt fünf von ihnen vor

Text: Michael Seid Fotos: Marina Wanner und Michael Seid Layout: Lisa Fuchs

Praktiker

**WIR
SCHLIESSEN**
DIESE FILIALE

**ALLES
MUSS
RAUS**

**WIR
SCHLIESSEN**
DIESE FILIALE

**ALLES
MUSS
RAUS**

**WIR
SCHLIESSEN**
DIESE FILIALE

**ALLES
MUSS
RAUS**

**WIR
SCHLIESSEN**
DIESE FILIALE

NUR NOCH

5

TAGE

**WIR
SCHLIESSEN**
DIESE FILIALE



Hannelore Krauß ist belesen und mag den Kontakt zu den Kunden

Ende November schlossen die Türen der insolventen Baumarktkette Praktiker. Als der Konzern im Sommer 2013 die Zahlungsunfähigkeit anmeldete, begann für die Mitarbeiter die große Ungewissheit. Zu ihrer Lage erklärte Praktiker nur: „Alle sind untergekommen.“ Im Fall der Ansbacher Filiale bedeutet dies: Die letzten elf Mitarbeiter wurden Anfang November in eine Transfergesellschaft überführt. Je nach Betriebszugehörigkeit bleiben sie dort bis zu fünf Monate und erhalten 75 Prozent ihres letzten Bruttogehaltes. In den beiden Monaten vor der Schließung führte der Baumarkt seine ultimative Rabattaktion durch. Unter dem Werbeslogan „Alles muss raus“, verkaufte eine Rumpfbesetzung die letzten Warenbestände. Fünf ehemalige Mitarbeiter berichten von der Belastung des Ausverkaufs, was der Verlust ihres Arbeitsplatzes für sie bedeutet und wie ihre berufliche Zukunft aussieht.

Freundliche Frau hinterm Tresen

Hannelore Krauß arbeitete sechzehn Jahre bei Praktiker. Obwohl sich die quirlige 56-Jährige selbst als schüchtern und zurückhaltend beschreibt, pflegte sie als Mitarbeiterin an der Informationstheke des Marktes intensiven Kundenkontakt.

Krauß begann 1997 als Kassenkraft. Nur Ware über das Band zu ziehen, wurde ihr aber schnell zu langweilig. Daher wechselte sie an die rechteckige Theke am Haupteingang des Marktes. Dort war sie jahrelang unter anderem für Reklamationen und den Umtausch von Ware zuständig.

In den letzten Wochen wollte es mancher Kunde nicht einsehen, dass der Praktiker-Markt seit September keine Waren mehr zurücknahm. Wurde es der 56-Jährigen zu heftig, verwies sie den einen oder anderen Kunden

auch mal aus dem Laden. „Wir haben uns wie ein Puffer gefühlt“, sagt Hannelore Krauß. Auf der einen Seite das marode Unternehmen, das kaum noch normalen Service bieten konnte. Auf der anderen Seite eine Kundschaft, die genau das erwartete. Bei solchem Stress entflieht die 56-Jährige am liebsten in die Welt der Bücher. Ihr Zuhause ist voll davon. In den Buchhandel will die Leseratte dennoch nicht wechseln. Sie möchte wieder hinter einer Theke stehen und Auskunft geben. Deshalb bewarb sie sich bislang in Arztpraxen und im Einzelhandel.

Dabei überlässt sie nichts dem Zufall. Ihre Bewerbungen bringt sie höchstpersönlich bei möglichen neuen Arbeitgebern vorbei. Mit Erfolg: Am Tag der Praktiker-Schließung hatte sie ihr erstes Vorstellungsgespräch bei einem Physiotherapeuten. Ob er sie nimmt, stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest.

Stadtbekannter Berater

„Problemlöser“ steht auf der Visitenkarte von Rudolf Albert. Das kommt nicht von ungefähr. Seit 1997 war der 62-Jährige für die Beratung in seiner Abteilung zuständig. Manche Kunden besuchte er sogar in deren Eigenheimen, wenn sein Know-how auch beim Verbauen gefragt war.

Sein großes Fachwissen hat sich der Zimmerermeister bereits vor seiner Zeit bei Praktiker angeeignet. Jahrelang führte er in seinem Heimatdorf Weidenbach den vom Vater geerbten Betrieb und erledigte vom Schreinern bis zu Schlosserarbeiten das gesamte handwerkliche Spektrum. Nach wirtschaftlichen Problemen musste er das Geschäft aufgeben. Die Handwerkskammer empfahl ihm damals,

sich bei dem kurz vor der Eröffnung stehenden Baumarkt zu bewerben. Der nahm ihn gern. Durch seine Erfahrung in der Holzverarbeitung wurde Albert schnell kompetenter Ansprechpartner für seine Kollegen. Seiner Stammkundschaft ist er ohnehin in den letzten 16 Jahren ans Herz gewachsen. Geht er durch Ansbach, grüßt ihn ständig jemand.

Genau diese familiäre Atmosphäre, wie er es selbst beschreibt, vermisst er jetzt nach der Schließung. Das Aus von Praktiker kam für ihn nicht überraschend. Die Schiefelage hatte er vor der Hiobsbotschaft jeden Tag spüren können. Besonders nach dem Ausstieg des Metro-Konzerns kam es immer häufiger vor, dass Waren statt 14-tägiger Lieferzeit Monate brauchten, um einzutreffen. Auch die

Personalpolitik änderte sich. Immer häufiger wurde ungelerntes Personal eingestellt.

Um die Öffentlichkeit zu informieren, plakatierte er eines Abends in Ansbach einen ironischen Praktiker-Nachruf. In schwarzen Buchstaben und noch schwärzerem Ton bedankt sich der Verfasser bei den Vorständen für das Herunterwirtschaften des Unternehmens und für das Vernichten von Arbeitsplätzen.

Ob der 62-Jährige nochmal einen Job findet? Rudolf Albert glaubt, dass es schwer wird. Für die Rente fühlt er sich allerdings zu jung. In der Transfergesellschaft hat er jetzt fünf Monate Zeit für die Suche. Es wäre ja gelacht, wenn der „Problemlöser“ nicht ein Mittel gegen das Nichtstun finden würde.



Auch wenn er gerne viel Zeit mit seinen Hunden verbringt, fühlt sich Rudolf Albert zu jung für die Rente



Patrick Mehnert fühlt sich in der Heimwerkerbranche wohl

Treusorgender Familienvater

Patrick Mehnert hat wenig emotionale Bindung zu seinem alten Arbeitsplatz. Schließlich war der 35-Jährige erst im Juni 2013 zum blau-gelben Team gestoßen. Dabei hätte gerade er allen Grund, wütend auf die Pleite zu reagieren. Als der gebürtige Sachse Mitte des Jahres eingestellt wurde, war seine Frau im achten Monat schwanger. Die damalige Krise hatte man ihm als Formtief verkauft. Als einen Monat nach seiner Einstellung dann die Pleite bekannt gegeben wurde, traf ihn das doppelt hart. Darauf aber trotzig oder gar mit Verweigerung zu reagieren, kam für den engagierten Mann nicht in Frage. Er wollte seinen Vertrag bis zum Ende sauber erfüllen. Zumal er krisengeprüft ist. Eine Krankheit zwang ihn vor sieben Jahren, sein komplettes Berufsleben umzukrempeln.

Vom Maler und Lackierer ließ er sich zum Fachkaufmann für Unterhaltungselektronik umschulen. Anschließend legte er die Ausbildung zum Einzelhandelskaufmann drauf. Eigentlich ist er Belastung gewöhnt. Aber die Zeit des Ausverkaufs hin-

terließ auch bei ihm Spuren. Auseinandersetzungen mit den Kunden wegen fehlender Ware und langen Wartezeiten ließen ihn manchmal bis zwei, drei Uhr nachts wachliegen. Ein Teufelskreis für ihn. „Da gehst du morgens schon schlecht gelaunt zur Arbeit, wenn du nicht ausgeschlafen bist. Und abends liegst du wach und denkst drüber nach, was du dir den ganzen Tag anhören durftest“, schildert er die Situation während des Ausverkaufs.

Da tat es gut, seine Frau mit dem frischgeborenen Sohn Max im Rücken zu haben. Die Familie war eine wichtige Stütze für Patrick Mehnert. Jetzt sucht er einen neuen Job, um sie auch nach seiner Zeit bei Praktiker zu versorgen.

Ein Vorstellungsgespräch bei einem Baumarkt hat er bereits absolviert. Dort hat sich der Marktleiter erkundigt, wann er anfangen könnte. Ein gutes Zeichen, wie Mehnert findet. Aber fix ist die Einstellung noch nicht. Trotzdem hat der Besuch bei der Konkurrenz-Kette einen starken Eindruck auf Patrick Mehnert gemacht: „Es tat gut, endlich mal wieder volle Regale zu sehen.“

Stresserprobt

Für Sven Weber war der Arbeitsalltag in den letzten Wochen vor der Schließung eine einzige Hetze. Der 22-Jährige Westfale war 2010 zu seiner Freundin nach Ansbach gezogen. Seitdem jobbte er mal hier und da. Praktiker stellte ihn erst im Februar 2013 als Teilzeitkraft ein.

Als sich Mitte des Jahres die ersten Angestellten neue Arbeitgeber suchten, bekam der junge Mann eine Vollzeitstelle. Die Geschäftsleitung konnte durch solche Maßnahmen den drohenden Personalengpass dennoch nicht verhindern. In den letzten zwei Monaten gab es in der Filiale nur noch sechs Angestellte, die den Ausverkauf stemmten. Zu wenige, um einen ausgewogenen Schichtplan zu erstellen. So kam es immer wieder vor, dass



Sven Weber zog erst vor kurzem nach Ansbach und steht vor dem Nichts

Weber allein für alle Abteilungen des Marktes verantwortlich und einziger Ansprechpartner für die Kunden war. Eine besondere Herausforderung für den gelernten Betonbauer.

Sven Weber ist jetzt in der Transfergesellschaft. Die erstellte bereits in der Zeit des Ausverkaufs ein Fähigkeiten-Profil für jeden Mitarbeiter und empfahl Weber, sich eine Ausbildungsstelle zu suchen. Grundsätzlich keine schlechte Idee, findet der junge Mann. Allerdings kann er sich nicht vorstellen, wie er mit einem kleinen Azubi-Gehalt seinen finanziellen Verpflichtungen nachkommen soll. Deshalb wird er sich wohl eher wieder bei einem Baumarkt oder als Lagerist bewerben. Viel Zeit, sich zu entscheiden, bleibt ihm nicht. Nach drei Monaten in der Gesellschaft rutscht er in die Arbeitslosigkeit.



Niels Welge hat sich bis zuletzt im Betriebsrat für seine Kollegen engagiert

Einsatz für Kollegen

Niels Welge bewahrt stets die Ruhe. Das tat Welge, als im Juli die Insolvenz bekannt wurde, und er behält sie auch jetzt nach der Schließung und dem Wechsel in die Transfergesellschaft. Er spart sich seine Kräfte lieber für den Bewerbungsmarathon, den er bereits während des Ausverkaufs startete.

Er hat schon zu spüren bekommen, dass es diesmal nicht so leicht wird wie vor 13 Jahren bei seiner Einstellung im Ansbacher Praktiker. Damals hatte er einfach die Gelben Seiten aufgeschlagen und sich bei dem Baumarkt gemeldet. Eine Woche später war er Teil des Teams. Jetzt sind es bereits neun Bewerbungen, die er verschickt hat. Auf die Hälfte erhielt er bereits Absagen.

Das einzige Vorstellungsgespräch, das er bis heute geführt hat, ließ einen großen Gehaltsverlust erahnen. Neben seiner eigenen Lage hatte der braunhaarige Mann mit den breiten Schultern in den letzten Monaten auch die Verfassung seiner Kollegen genau im Blick. In den letzten beiden Jahren war er Betriebsrat der

Ansbacher Filiale. „Keiner hat den Kopf hängen lassen“, beschreibt er die Stimmung der Belegschaft. Auch wenn einige mit der Bürokratie, die ein Arbeitsverlust mit sich bringt, teilweise überfordert waren. Er nennt das Beispiel eines älteren Kollegen, der seit Jahren keine Bewerbung mehr geschrieben hatte.

Auch die Fragen zu Auflösungsvertrag und Modalitäten einer Transfergesellschaft verunsicherten die Mitarbeiter. Da hätte sich Welge mehr Hilfe von außen erhofft, etwa von der Gewerkschaft Ver.di. Auch von den Medien und der Politik hätte er sich größeres Interesse am Verlust seines Arbeitsplatzes gewünscht. Der ehemalige Betriebsrat wundert sich darüber, dass sich während des vergangenen Wahlkampfes kein Politiker die Praktikerpleite auf die Fahne geschrieben hatte.

Immerhin gab es kurz nach der Insolvenz im Juli mediale Aufmerksamkeit. Wie all seine Kollegen erfuhr auch Welge erst aus dem Fernsehen von der angemeldeten Zahlungsunfähigkeit des Unternehmens. Vorabinformation aus der Geschäftsleitung gab es keine.





EXTRA PRICE

LOU C

CHRIS INTO

JACKSON BROW

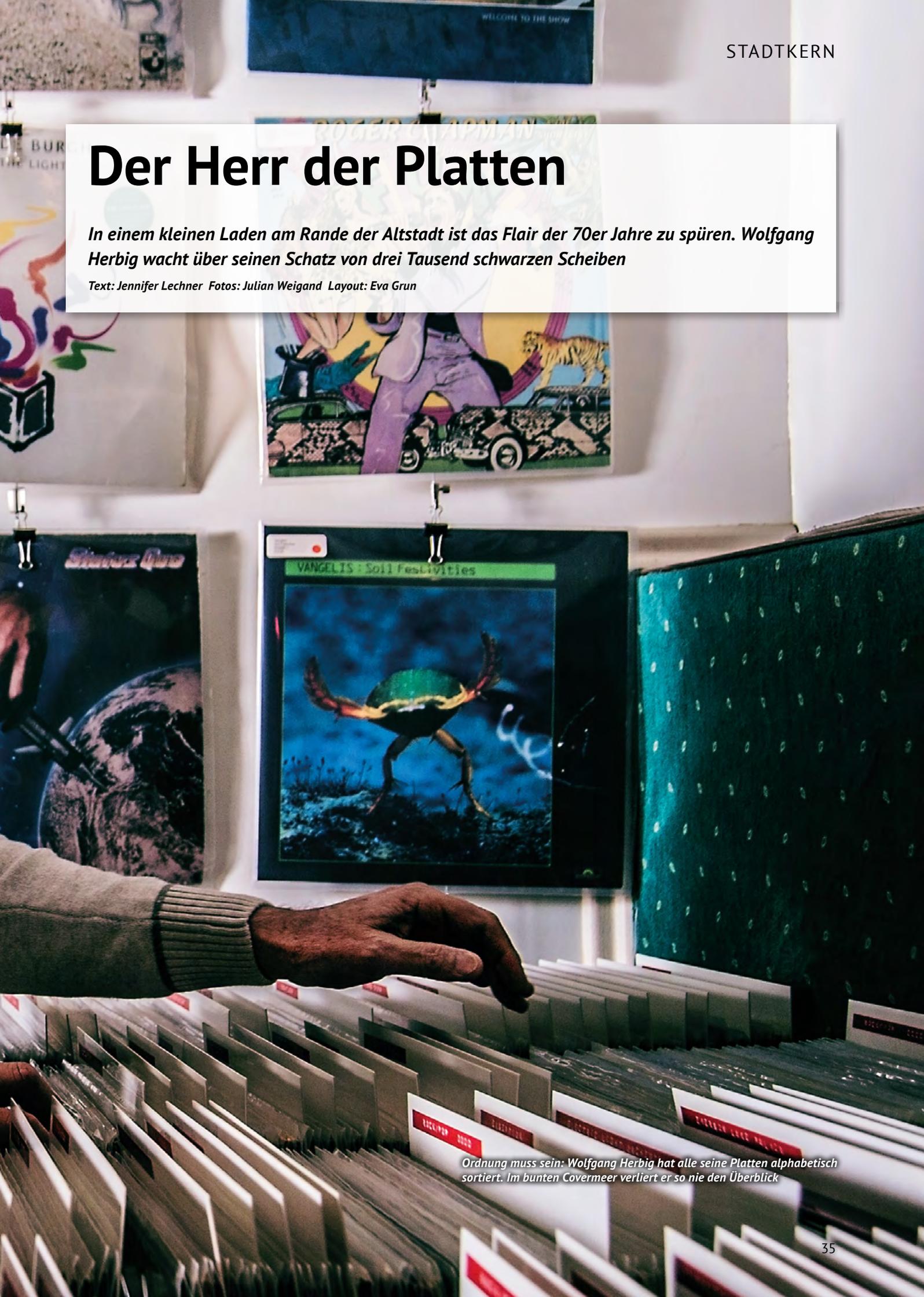
DER

esis

Der Herr der Platten

In einem kleinen Laden am Rande der Altstadt ist das Flair der 70er Jahre zu spüren. Wolfgang Herbig wacht über seinen Schatz von drei Tausend schwarzen Scheiben

Text: Jennifer Lechner Fotos: Julian Weigand Layout: Eva Grun



Ordnung muss sein: Wolfgang Herbig hat alle seine Platten alphabetisch sortiert. Im bunten Covermeer verliert er so nie den Überblick

Hörprobe gefällig? Retrofans können sich auf original 70er-Jahre-Spielern von der Qualität einer Platte überzeugen. Auch Wolfgang Herbig nimmt sich gerne eine musikalische Auszeit



Behutsam führt er den langen, silbernen Arm zur schwarzen Scheibe. Mit einem Klicken setzt er die Nadel auf die gerillte Oberfläche. Langsam und gleichmäßig rotiert sie auf dem Plattenteller. Vom rhythmischen Beat des Schlagzeuges unterlegt, stimmt der Musiker die ersten Akkorde auf der Gitarre an. „Did I see you down in a young girl’s town with your mother in so much pain?“, ertönt wehmütig die schleppende Stimme von Neil Young aus den Lautsprechern. „Das ist ‚Harvest‘“, sagt Wolfgang Herbig. „Meine erste Scheibe.“ Damals, mit 16 Jahren, entdeckte er seine Leidenschaft zur Langspielplatte.

Bis heute bewahrt der 56-Jährige tausende Tonträger in seiner privaten Kollektion. Vor fünf Jahren erfüllte sich der studierte Betriebswirt einen Traum. Er machte seine Plattenliebe zum Beruf. Durch reinen Zufall kam er an eine zum Verkauf angebotene Sammlung. „Ich wollte etwas Neues anstellen“, sagt Herbig. Er griff zu und lagerte die LPs in seinem Keller. Zunächst vertrieb er die Schallplatten online. Ein Jahr später mietete der Plattenfreak eine ehemalige Boutique in der Pfarrstraße, am Rande der Ansbacher Altstadt. Das Vinyl&More war geboren.

Suchend beugt sich der hochgewachsene Mann über die Plattenboxen. Mit einem gezielten Griff fischt er eine Kostbarkeit hervor. Die deutsche Erstpressung der Beatles aus dem Jahr 1964: „Beatles for Sale“, für schlappe 229 Euro. Vorsichtig zieht er sie aus ihrem Cover. Mit den Fingerspitzen wendet er sie liebevoll hin und her. Die „kleine Runde“ steht schon seit einem Jahr zum Verkauf. „In einer gewissen Preisregion ist die Luft in Ansbach zu dünn“, sagt Herbig. „Stücke wie dieses Exemplar sind auch in meinem Onlineshop erhältlich.“

Das Vinyl erlebt ein Comeback

„Die Rückbesinnung zur Langspielplatte hat besonders nostalgische Gründe“, weiß der Kenner. Seit dem Jahr 2006 verzeichnet der deutsche Bundesverband der Musikindustrie einen stetigen Aufwärtstrend. Ein mehr als 200-prozentiger Anstieg auf eine Million verkaufte Exemplare 2012. Mit einem Anteil von nur 1,4 Prozent am Gesamtmusikumsatz, ist und bleibt die Schallplatte jedoch ein Nischenprodukt.

„Alte Sammler sind ständig dabei geblieben“, sagt der Fachmann. „Sie haben immer Vinyl gekauft.“ Dennoch

finden auch viele junge Menschen den Weg zu ihm und seinen Scheiben. Vom Schüler über den Studenten und Arbeiter bis hin zum Rentner – jede Altersklasse und jeder Berufsstand ist vertreten. Insbesondere seinen jungen Kunden zollt er Achtung: „Ich kann nicht verhehlen, manches wissen sie einfach besser als ich. Da lerne ich permanent dazu.“ Bei diesem regen Austausch entsteht schon mal die eine oder andere Freundschaft. „Viele Leute kenne ich von Konzerten“, sagt Herbig. Selbst bevorzugt er Blues, Jazz und Rock. In jungen Jahren besuchte der Plattenliebhaber gerne große Veranstaltungen. „Mittlerweile ist mir die Clubatmosphäre in den ‚Kammerspielen‘ oder im ‚Hirsch‘ in Nürnberg lieber.“

Warum er keine neuen LPs, Musikkassetten oder CDs anbietet? „In meinem Keller stehen noch drei Tausend auf Reserve“, sagt Herbig mit einem breiten Lächeln. „Ich habe Platzprobleme.“ Ein rauchiges Lachen dringt aus seiner Kehle. Unzählige kleine Fältchen schmücken seine graublauen Augen. In ihnen funkelt die pure Plattenbegeisterung. „Außerdem“, erklärt er, „die Haptik, also das ‚Look and Feel‘ einer Schallplatte ist das, was mich fasziniert.“ Natürlich spielen auch der bessere Klang eine Rolle, aber der sei subjektiv. Ein Plattenspieler ist zudem ein Schmuckstück im Wohnzimmer: „Was habe ich bei einem MP3-Player in der Hand? Nichts!“ Besonders jetzt, wenn die Tage kürzer und kälter sind, werden die alten Platten aus den Boxen gekramt. „Im Winter ist LP-Zeit“, betont Herbig. Das sind Momente für den intensiven Musikgenuss: „Da kann ich technisch bedingt nicht einfach so durchzappen!“

In vier Jahren möchte er in Rente gehen. Für seine Schätze hofft er bis dahin jemanden zu finden, der seine Hingabe teilt. Begleitet von ruhigen Gitarrentönen schallt die schwermütige Stimme Neil Youngs aus dem Plattenspieler. „It was only a change of plan? Dream up, dream up, let me fill your cup with the promise of a man.“



Tee, Heilkräuter, Silberschmuck,
Gewürze, Biokost, Räucherwerk,
ätherische Öle, Teezubehör

Ansbacher Kräuter- und Teeladen

Rosenbadstr. 2, 0981/17882
Mo-Fr 9.00-18.00, Sa 9.00-14.00
www.teeladen-ansbach.de



BÜROHAUS
GmbH
SOMMER

Bürobedarf | Papeterie | Schule
Schreibgeräte | Kunst & Kreativ

Johann-Sebastian-Bach-Platz 4 Telefon: 09 81-97 22 49 5
91522 Ansbach Telefax: 09 81-97 22 49 7

Postkantine

Die Event und Feierlocation
in Ansbach!

Eventküche - Livebühne

Bar - Biergarten

Parkplätze



www.postkantine.com

Bücher in Ansbach

**Ob Sachbuch oder
Lesefutter:**

Wir beraten Sie gerne!

Buchhandlung Seyerlein

Fr. Seybold's Sortiment-
Buchhandlung

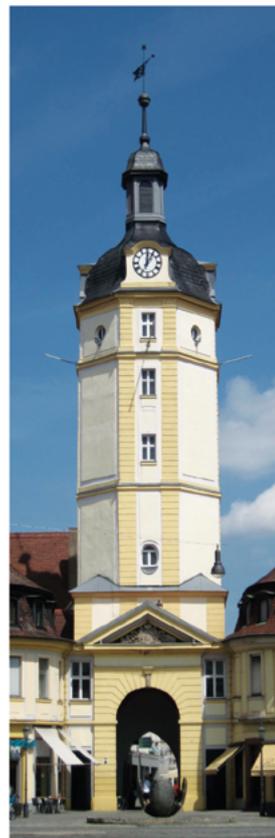
Karlstraße 10 91522 Ansbach
Telefon (0981) 27 66
Telefax (0981) 1 51 50

E-Mail: info@seyerlein.de
www.seyerlein.de

Buchhandlung Schreiber

Uzstraße 11 91522 Ansbach
Telefon (0981) 32 41
Telefax (0981) 1 52 12

E-Mail: buchhandlung-schreiber@an24.de



Mieder DORN

Martin-Luther-Platz 29-31 • Ansbach

Wäsche • Mieder • Bademoden

Telefon 09 81 / 33 32 • Fax 09 81 / 1 52 43
info@miederdorn.de • www.miederdorn.de

*Für jeden Anlass und jede Größe,
ob Frau, ob Mann, das Richtige drunter*

«Unter Vorlage der Campuscard
erhältst Du 10 % Rabatt auf
Deinen Einkauf»

Martin-Luther-Platz 29-31 Ansbach



2 Eintrittskarten zum Preis
von einer für bestimmte
Kulturveranstaltungen



Gratis-Popcorn
bis zu
3,20 €

Aktions-
vorteile



**MEHR Infos und eine
komplette Partner-
übersicht gibt's
in Ihrer Sparkasse.**

MEHR drin für alle
zwischen 18 und
29 Jahren

Halber
Eintrittspreis
+ Gratis-Getränk
im Wert von 2,70 €



10 € Rabatt
ab einem Einkaufswert
von 50 €

Vergünstigter
Eintrittspreis



Giro X-TENSION.
MEHR als nur ein Konto.

www.sparkasse-ansbach.de



Vereinigte Sparkassen
Stadt und Landkreis Ansbach

Auszeit: Das Theater-Trio gönnt sich eine Probenpause im Café Max. Sie alle lockte die Bühne nach Ansbach

Rollenspieler

Sie spielten in Berlin, Göttingen und München. Jetzt hat ihr Engagement sie nach Ansbach verschlagen. Die Schauspieler Monika Reithofer, Dave Wilcox und Johannes Berg sind in der Residenzstadt angekommen

Text: Katharina Guthmann Fotos: Michael Seid Layout: Juliane Stein

In einem großen Raum mit sonnengelben Wänden und dunkelgrauem Fliesenboden erstreckt sich der Breite nach eine schwarze Holzwand. Einige Meter davor stehen eine aschblonde, junge Frau und ein Mann in grauer Strickjacke. „Jetzt sind wir tot und das ist das Paradies“, ruft sie voller Begeisterung. Ungläubig betrachtet er die Holzwand: „Ein Haus aus Riesenlebkuchen.“ Die beiden sind Schauspieler des Ansbacher Theaters und proben für „Hänsel und Gretel“ von den Gebrüdern Grimm.

Wie ein Märchen verlief auch die bisherige Karriere von Monika Reithofer. Die 27-Jährige ausgebildete Schauspielerin, die die Rolle der Gretel übernimmt, stammt aus Dürrwangen und besuchte das Gymnasium Carolinum in Ansbach bis es sie auf die Schauspielschule nach Freiburg zog. Ihr größter Traum: „Ich wollte immer wissen, wie das Gefühl ist, auf der Bühne zu stehen und die Zuschauer mit dem, was ich tue, zu begeistern“, sagt sie lächelnd.

Auf die Frage nach einem neuen Traum antwortet sie selbstbewusst: „Jetzt wür-

de ich mich gerne auf der Kinoleinwand sehen“ und fügt hinzu: „Aber der bayrische Filmpreis wäre auch nicht schlecht!“ Reithofer spielt seit 2006 in Produktionen des ZDF. Neben Auftritten in „Inga Lindström“ und „Die Holzbaronin“, ergatterte sie die Titelrolle in der Komödie „Molly und Mops“.

Der Intendant des Ansbacher Theaters, Jürgen Eick, entdeckte sie per Zufall. Reithofer gefällt das Leben hier. Das Kleinstadtfliar hat einige Vorteile, wie sie findet. „Ich komme viel schneller in Kontakt mit eigentlich fremden Menschen“, sagt sie und fährt sich durch die Löwenmähne. „Dadurch bietet sich der direkte Austausch mit Zuschauern.“

Gerade erst fand eine „Urban Knitting“-Aktion statt, die auch der älteren Generation den Kontakt zu den Schauspielern ermöglichen sollte. „Urban Knitting“ ist eine moderne Form der Straßenkunst, bei der Gegenstände mit bunter Wolle umstrickt werden. Die Ensemble-Schauspieler gestalteten mit vielen Strickbegeisterten die Litfaßsäule hinter dem Theater neu. Alle Namen der Bühnenkünstler sind auf einem Stück Stoff

verewigt. Wer ihnen eine Nachricht hinterlassen möchte, kann einen Zettel dahinter klemmen.

Vor allem solche Angebote schätzen sowohl Schauspieler als auch Zuschauer. „Sowas wäre in einer Großstadt nicht möglich“, sagt Reithofer. In Ansbach traue sie sich auch abends allein in eine Kneipe zu gehen. „Das ist ein super Gefühl, wenn ich weiß, irgendjemanden werde ich schon treffen.“ Wenn sie in Berlin ihren Freund besucht, käme sie nie auf eine solche Idee. Direkt an der Brücke zwischen Altstadt und Brücken-Center liegt einer von Reithofers Lieblingsplätzen: das „Café Stegmeier“. Übertroffen wird es nur noch von der Tischtennisplatte auf dem Spielplatz, „weil da immer so schön die Sonne hinscheint.“ Eine besondere Leidenschaft hat sie auch für Tischkicker. Deswegen geht sie gerne ins „Flyer“ oder „Café Max“.

Dort ist auch Dave Wilcox oft zu finden. Er gehört schon seit der Eröffnungsspielzeit 2008 zum Ensemble. Der gebürtige Bonner, der 2003 die „Neue Münchner Schauspielschule Ali Wunsch-König“ abschloss, war vor seiner Ansbacher



Dave Wilcox



Monika Reithofer

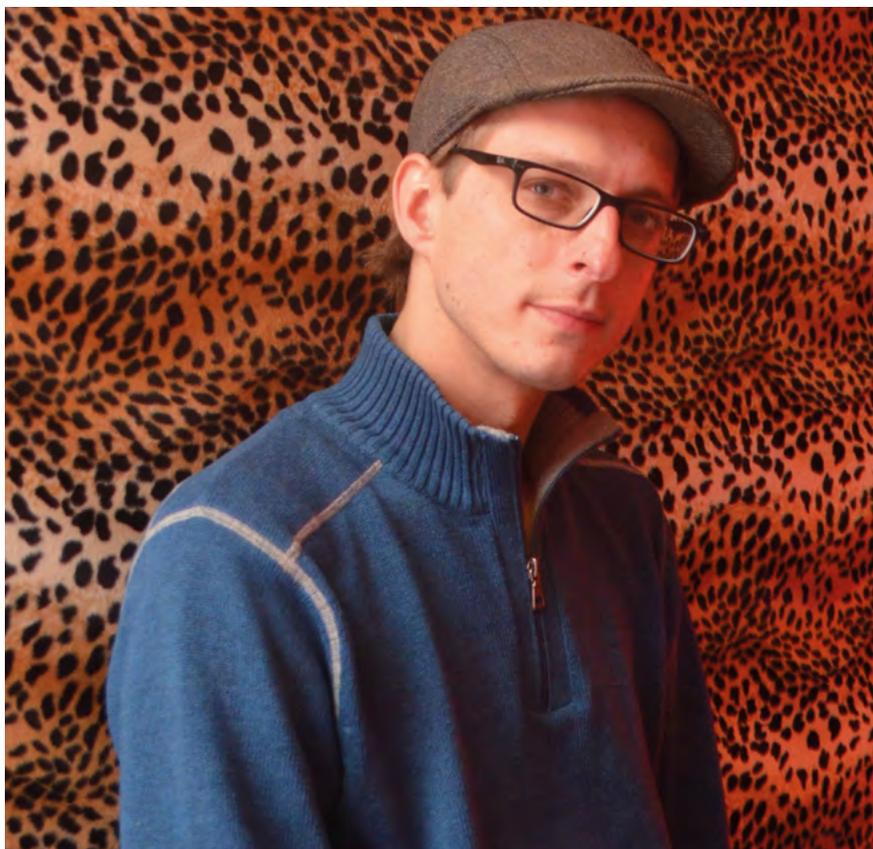
Anstellung in vielen Großstädten unterwegs. Als Schauspieler und Regieassistent sammelte er unter anderem in Berlin, Göttingen und München Erfahrungen. Über seinen früheren Schauspiellehrer lernte er Nadja Herrwerth kennen. Die Dramaturgin des Ansbacher Theaters lud ihn zum Vorsprechen ein, und Wilcox sagte zu. „Ich war begeistert von der Idee, in der heutigen Zeit noch ein Theater zu eröffnen“, begründet er seine Entscheidung.

Von den Metropolen in die Ministadt

Wilcox gefällt es, weil er alles zu Fuß oder mit dem Rad erreichen kann. Der 37-Jährige hält sich am liebsten im Biergarten vom „Stegmeier“ oder „Mohren“ auf, aber auch der Hofgarten hat es ihm angetan. Der kahlköpfige Bonner ist fasziniert von der Architektur der Stadt. Er blickt durch die Scheibe des Theaterfoyers, gegen die Regentropfen prasseln. „Sogar bei schlechtem Wetter glänzt die neue Fassade der Residenz“, sagt er begeistert.

Während Hänsel und Gretel am Lebkuchenhaus knabbern, ertönt eine furchtbar laute Alarmanlage: „Düüdüüdüüdü“. Die Geschwister erschrecken, rennen wie wild auf der Probenbühne herum, verdecken schließlich ihr Gesicht mit den Händen und verstecken sich unter ihren Jacken. Das sirenenartige Geheul der Alarmanlage verstummt. Fluchend und hustend kommt eine schlaksige Gestalt in schwarzem Rock und hochhackigen Lederstiefeln aus dem Häuschen hervor. „Bist du eine Hexe?“, fragt Gretel neugierig. „Naja ... sagen wir mal eine etwas ältere Frau in ihren besten Jahren“, antwortet das schwarzgekleidete Wesen. Hinter der Maskerade steckt ein Mann: Johannes Berg. Seine Anstellung in Ansbach war ein glücklicher Zufall. Er kennt Dave Wilcox von der Neuen Münchner Schauspielschule, die sie zusammen besuchten. Auf dessen Geburtstagsparty lernte er Nadja Herrwerth kennen und war der nächste Kandidat für das Vorsprechen. Eigentlich habe er das Angebot nur aus finanzieller Not heraus angenommen, gesteht der 35-Jährige. „Wobei es natür-

lich ein großer Glücksfall war, direkt nach der Schauspielschule einen Job zu bekommen“, fügt er nachdenklich hinzu. „Schließlich will ich ja Theater spielen.“ Als gebürtiger Erdinger fühlt er sich im beschaulichen Ansbach richtig wohl, auch wenn er die meiste Zeit des Jahres in München verbringt. Besonders gut an der Residenzstadt gefalle ihm die Geschichte. „Welche Stadt kann schon von sich behaupten, eine britische Königin hervorgebracht zu haben?“ Die alte Pracht sei allgegenwärtig, ob im Hofgarten oder in der Altstadt mit ihren barocken Gemäuern. „Im Vergleich zu München ist das Kultur- und Ausgehprogramm natürlich viel geringer.“ Dennoch sei Ansbach für eine Kleinstadt sehr lebendig. Mit einem Augenzwinkern fügt er hinzu: „Ich war aber auch noch nie ein Jahr am Stück hier. „Da kann einem bestimmt die Decke auf den Kopf fallen.“ Alternativen sind schnell gefunden. Größere Städte wie Nürnberg oder Würzburg sind gut erreichbar, denn so schön Ansbach auch ist, keinem ist es verboten, die Stadt zu verlassen.



Johannes Berg

Crystal

Das weiße Gift

Eine chemische Droge überschwemmt das deutsch-tschechische Grenzgebiet. Sie zerstört innerhalb kürzester Zeit Körper und Psyche der Süchtigen: Crystal Meth taucht seit zwei Jahren verstärkt auch in Ansbach auf. Eine Spurensuche

Text: Michael Chmurycz Fotos: Daniel Pfaff Layout: Vera Demmel



Die Ansbacher Cops Walter Bogenreuther und Peter Wack (von links) fahnden verstärkt nach Crystal-Dealern

Der Regen prasselt an diesem kühlen Herbsttag auf die Wellblechdächer des Asiamarktes bei Rozvadov, wenige Kilometer hinter der tschechischen Grenze. Zwischen klapprigen Autos mit Landeskennzeichen haben sich auch ein paar deutsche Nobelkarossen eingereiht. Ihre betuchten Besitzer werden sich wohl kaum für gefälschte Fußballtrikots, Schlagringe und Feuerwerkskörper interessieren oder mit Vietnamesen um Kampfmesser feilschen. Vermutlich sind die unauffälligen Besucher in ihren schicken Anzügen wegen etwas ganz anderem hier. Denn zwischen den rostigen Autos aus Sowjetzeiten, die mit Schlafsäcken der Asiaten aus-

gelegt sind, und dem schummrigen Neonlicht, das sich in den Regentropfen spiegelt, laufen Geschäfte der anderen Art ab: der Handel mit kristallinem Methamphetamin, das auf der Straße als Crystal Meth bekannt ist. Skrupellose Dealer vertreiben es neuerdings auch verstärkt in Mittelfranken und ruinieren damit in kürzester Zeit Menschenleben. Crystal Meth gehört in seiner verheerenden Wirkung zu den gefährlichsten Drogen. Die unscheinbaren Kristalle machen aus den Konsumenten, die den Stoff zuerst in weißes Pulver zermahlen und dann entweder spritzen, rauchen oder durch die Nase ziehen, innerhalb kürzester Zeit empathielose Wracks.

Die chemische Droge wurde 1893 erstmals von japanischen Wissenschaftlern in flüssiger Form hergestellt. Die Umwandlung in eine kristalline Struktur als Methamphetamin-Hydrochlorid gelang zum Anfang des 20. Jahrhunderts. Die Nazis verteilten das sogenannte Pervitin an die Wehrmachtssoldaten. Doch Crystal Meth, das heute auf den Straßen verkauft wird, ist etwa dreimal so stark wie die Kriegsdroge. Gekocht wird es in illegalen Laboren, sogenannten Crystal-Küchen. An den Grundstoff Ephedrin zu kommen ist grundsätzlich nicht so schwer. „Gerade das verwandte Pseudo-Ephedrin ist in einigen Erkältungsmedikamenten enthalten“, erklärt der Ansbacher Apotheker Bernhard Schmid. „Die Leute, die



sich damit beschäftigen, kaufen gezielt ein“, sagt Schmid. In Bayern hat die Polizei bisher nur sehr wenige Crystal-Küchen entdeckt. Der Stoff kommt von der anderen Seite der deutsch-tschechischen Grenze.

Birgit H. (Name von der Redaktion geändert) wusste an jenem verhängnisvollen Tag vor zwei Jahren genau, wo sie das Zeug herbekommt. Gemeinsam mit einer Freundin besorgte sie sich auf dem Asiamarkt in der Nähe des tschechischen Rozvadov Crystal Meth. Zu diesem Zeitpunkt hatte sie bereits einige Nächte durch die aufputschende Droge nicht geschlafen. Als sie sich im Auto, von Verfolgungswahn geplagt, bereits eine neue Spritze aufzieht, sieht

sie im Rückspiegel Beamte der Kriminalpolizei, die ihr gefolgt waren. Sie stellen 100 Gramm kristallines Methamphetamin sicher. Die Ermittler weisen ihr zudem den Handel mit insgesamt drei Kilogramm Crystal nach. Eine unvorstellbare Masse, mit der man eine ganze Stadt überschwemmen könnte. Das Gericht verurteilt sie zu einer Freiheitsstrafe von sieben Jahren und zwei Monaten.

„Das verändert etwas in deinem Kopf, dir ist alles egal“

„Heute bin ich froh, dass es damals passiert ist“, sagt die 43-jährige ehemalige Dealerin, die im Aufenthaltsraum einer forensischen Suchtklinik irgendwo in Nordbayern über ihre Drogenkarriere berichtet. „Wenn ich noch ein halbes Jahr so weiter gemacht hätte, wäre ich wahrscheinlich...“, sagt sie und lässt den Satz unvollendet im Raum stehen. Während sie spricht, schiebt sie ihren Kiefer immer wieder unnatürlich hin und her. Es ist eine Nachwirkung des jahrelangen exzessiven Konsums der tödlichen Droge. Ansonsten lässt nicht viel darauf schließen, dass die Frau mittleren Alters eine der Schlüsselfiguren des Crystalhandels im Großraum Ansbach war. Mit ruhiger Stimme berichtet sie, wie es soweit kommen konnte. Als 15-Jährige raucht sie das erste Mal einen Joint, mit 18 probiert sie Speed. Auch in ihrer Familie sind Betäubungsmittel ein Thema. Ihr Leben gerät endgültig aus den Fugen, als sie vor fünf Jahren ihren Job im Zuge der Quelle-Pleite verliert. Zu diesem Zeitpunkt bietet ihr ein Bekannter kristallines Methamphetamin an. „Crystal kann man mit nichts vergleichen“, sagt H. Sie wirkt abwesend, als sie versucht den „Kick“ zu beschreiben. „Das verändert etwas in deinem Kopf, dir ist alles egal. Ich hab keine neue Arbeit gefunden und begonnen täglich zu spritzen. Als meine Abfindung weg war, kam ich zu einem Kontakt in Tschechien. Dann hab ich mit dem Verkauf angefangen.“

Die Geschichte von Birgit H. ist kein Einzelfall. Unaufhaltsam bricht eine Flut von Crystal Meth über Deutsch-

land herein. Laut Bundeskriminalamt stieg die Menge an sichergestelltem kristallinen Methamphetamin allein im Jahr 2012 von 40 auf mehr als 75 Kilo an, fast doppelt so viel wie im Vorjahr. Das entspricht einem Straßenverkaufswert von etwa 750.000 Euro. Auch die Zahl der Abnehmer explodierte: 2012 verzeichnete die Bundesdrogenbeauftragte 2.556 Erstkonsumenten gegenüber 1.696 im Jahr davor. Die Dunkelziffer ist laut Experten deutlich höher.

„2010 kam die erste große Welle in Mittelfranken an“, erinnert sich Walter Bogenreuther, Kriminalhauptkommissar im Betäubungsmitteldezernat der Kripo Ansbach. „Natürlich haben wir vermutet, dass Crystal auch zu uns kommt. Aber dass es dann doch so massiv auftritt, hat uns überrascht.“ Sein Kollege Peter Wack pflichtet ihm bei: „Das geht komplett durch alle Altersgruppen. Besonders betroffen sind junge Erwachsene, aber es gibt auch 60-Jährige, die Crystal nehmen.“ Teilweise ziehen sich die Konsumenten gegenseitig in den Strudel der Abhängigkeit. Wack erinnert sich an eine Mutter, die ihrem 17-jährigen Sohn Meth gegeben hat. „Diese Menschen sehen das als Gefallen. In diesem Umfeld sind Drogen normal.“

Es ist ein nahezu aussichtsloser Kampf, den die Polizei gegen den Handel mit Methamphetamin führt. Zwar gibt es eine deutsch-tschechische Verbindungsstelle, aber den Behörden im Nachbarland fehlt es an finanziellen Mitteln. Auch die liberalen Drogenetze in Tschechien spielen den Dealern in die Hände. „In Bayern sind wir mit unseren Kapazitäten langsam am Ende der Fahnenstange angelangt. Ich befürchte, dass die Situation noch schlimmer wird“, sagt Walter Bogenreuther. Den Beamten bleibt nichts anderes übrig, als die Verdächtigen teilweise monatelang zu observieren und im richtigen Moment zuzuschlagen.

Auch Birgit H. spürte den Atem der Ermittler im Nacken. Dennoch fuhr sie alle zwei Monate zum Stoffholen über die Grenze. „Ich hatte bei jeder

Trägerische Fassade: Was auf den ersten Blick wie ein harmloser Flohmarkt aussieht, gilt in der Szene als Dealertreff



Fahrt Angst, geschnappt zu werden. Dennoch trieb mich die Sucht dazu, das Risiko immer wieder einzugehen“, erklärt sie. Ihre wichtigste Quelle war eine Kontaktperson aus Prag. Anfangs traf sie sich mit dem Mann auf einem öffentlichen Parkplatz. Später lud er sie sogar in seinen Bungalow ein. Die Szenen, die die unauffällige Frau beschreibt, erinnern an einen schlechten Gangsterfilm: Vor der Tür des angeblichen Bordellbesitzers reiheten sich einige Sportwagen. Nach der Begrüßung führte er sie vorbei an seinem Whirlpool in ein Nebenzimmer. Mit der Selbstverständlichkeit eines Obsthändlers auf dem Wochenmarkt schaufelte er die gewünschte Menge Stoff aus einem überdimensionalen Behälter in eine Tüte.

Die Wochen und Monate rauschten an ihr vorbei. Mittlerweile spritzte sie sich ein Gramm kristallines Methamphetamin am Tag. Das entspricht fast der zehnfachen Dosis eines Gelegenheitskonsumenten. Aufgeputzt von der Droge irrte sie in ihrer Wohnung umher und wusste nicht wohin mit ihrer Energie. Sie räumte nachts ihren Kleiderschrank ein und wieder aus. Wenn sie am Tag zum Einkaufen außer Haus ging, starrte sie fasziniert auf die Regale im Supermarkt. Im Crystal-Rausch wurde sie aggressiv, teilweise auch paranoid. Bäume wurden zu Gesichtern, die sie verfolgten. Gerade die psychischen Schäden machen den Crystal-Konsum so verhee-

rend. Roland Härtel-Petri begegnet diesem Problem fast täglich. Er ist ein bundesweit anerkannter Experte auf dem Gebiet des Methamphetamin-Entzugs. Als leitender Oberarzt in der Suchtstation des Bezirksklinikums in Bayreuth arbeitet er an einem Crystal-Brennpunkt Deutschlands. Am ersten Januar 2014 eröffnet Härtel-Petri seine eigene Drogenpraxis. „Die Konsumenten können sich das Leben nicht mehr freudvoll gestalten. Es sind die Kleinigkeiten des Alltags, die unser Leben lebenswert machen, wie zum Beispiel ein sonniger Tag oder ein Lächeln, das uns jemand zuwirft“, erklärt der Suchtmediziner. „Crystal-Patienten spüren das nicht mehr.“ Ihre Nervenzellen sind durch die Droge schwer geschädigt.

Auf den Rausch folgt der Absturz

Sobald das „Meth“ im Blut der Konsumenten ist, gelangt es ins Hirn und wirkt dort auf die Ausschüttung von Botenstoffen wie Dopamin und Noradrenalin. Ersteres sorgt dafür, dass Tätigkeiten Spaß machen und erfüllend wirken. Noradrenalin wird eigentlich nur in Kampfsituationen ausgeschüttet. Es sorgt für Wachheit, lässt die Muskeln anspannen und unterdrückt den Appetit. Der Konsument ist innerhalb von Minuten euphorisch, motiviert und fühlt sich unbesiegbar. Selbst stupide Aufgaben und eine trübe Umgebung wirken auf

die Konsumenten zutiefst befriedigend. Doch auf den Rausch folgt der Absturz. Denn das Methamphetamin verstopft die Nervenzellen, bis sie schließlich absterben. Die Folgen sind schwere Schädigungen im Gehirn, die teilweise irreparabel sind.

„Den körperlichen Entzug kann man aushalten, aber die Patienten wollen dem Gefühl der Freudlosigkeit entfliehen“, sagt Härtel-Petri. „Das muss man sich vorstellen, wie ein anhaltendes Montag-Morgen-Syndrom.“ Wenn sich die Konsumenten in einem Umfeld aufhalten, in dem Crystal verfügbar ist, werden sie deshalb schnell rückfällig. Wahnvorstellungen und Psychosen wie Birgit H. sie durchlitt, sind weitere Nebenwirkungen des Konsums. Auch körperlich hinterlässt „Meth“ seine Spuren: Süchtige zerkratzen im Rausch ihre Gesichter, manchen fallen die Haare aus. Aufgrund des reduzierten Speichelflusses haben Bakterien zwischen den Zähnen leichtes Spiel. Durch das unkontrollierte Kiefer-Knirschen unter Crystal-Einfluss brechen sie schließlich einfach ab.

Birgit H. hat sich mittlerweile wieder erholt. An dem Tag, an dem sie geschnappt wurde, zeigte sie sich kooperativ und half den Ermittlern, noch mehr Crystal von der Straße zu holen. Mittlerweile ist sie seit zwei Jahren clean und will es auch bleiben. Doch das wird ihr wohl nur gelingen, wenn sie sich nach der Haftstrafe von ihrem alten Umfeld fern hält. Wenn sie dem Suchtdruck widerstehen kann, hat sie gute Chancen auf eine drogenfreie Zukunft. „Ich treffe immer wieder Patienten, die ich vor Jahren behandelt habe und jetzt wieder mitten im Leben stehen“, sagt Crystal-Experte Härtel-Petri. Die Zahl seiner Patienten wird jedoch weiter steigen. Die Methamphetamin-Welle hält an. Sie verbreitet sich auch über neue Schmuggelwege der Dealer. Im ersten Halbjahr 2013 stellte der Zoll in Bayern insgesamt 37,8 Kilogramm sicher, davon allein 20 Kilogramm am Flughafen München. Der Kampf gegen Crystal Meth geht weiter.



Aquella – Tauch ein ins Vergnügen!

Das Freizeitbad Aquella bietet alles für den Urlaub um die Ecke. Hier finden Sie Erholung und Entspannung, Sport und Spaß, Gesundheit und Wohlgefühl pur: Schwimmbecken, Wasserrutsche, Wellenbecken, Strömungskanal u.v.m. bieten Badespaß für Genießer und Sportler. Im Sommer lädt das Freibad zur Abkühlung ein und Wellness-Freunde erwartet die umfangreiche Aquella-Saunalandschaft.

Freizeitbad Aquella, Am Stadion 2, 91522 Ansbach
Tel. 0981/8904-500, Fax 0981/8904-525
www.myaquella.de



Stilles Interview



Wie war Ihre erste Reaktion auf die KASPAR-Anfrage für das Stille Interview?



Was mögen Sie an Ihrer Arbeit als künstlerische Leiterin besonders?



Wie waren Sie als Grundschülerin?

ANKE MERKLEIN Künstlerische Leiterin der Ansbacher Puppenspiele

Lieblinginstrument: Flöte
Haustiere: Geckos, Schlangen und ein Kater
Philosophie: Stets nach vorne schauen

Im Jahr 2005 brachte Anke Merklein Marionetten, Schattenkünstler und allerlei Figuren nach Ansbach. Mittlerweile läuft die neunte Spielzeit des Puppentheaters. Die künstlerische Leiterin klappert die Region nach talentierten Puppenspielern ab und plant das Programm. Die Gabe der Künstler, mit einfachen Mitteln ausdrucksstarke Bilder zu erzeugen, fasziniert sie. Eines lässt sich Merklein daher nicht nehmen: Während jeder Aufführung sitzt sie im Publikum.

Hauptberuflich arbeitet die 44-Jährige als Lehrerin an der Grundschule in Schalkhausen. Sie singt im Nürnberger Kammerchor und powert sich einmal wöchentlich beim „Functional Rebounding“ auf dem Trampolin aus. Entspannung findet die dreifache Mutter mit ihrer Familie beim jährlichen Campingurlaub in der Bretagne.



Haben Sie Zuhause auch die Fäden in der Hand?



Wie viel Schauspielstalent steckt in Ihnen?



Wie finden Sie nach einem anstrengenden Schultag Entspannung?

Stilles Interview



Was benötigen Sie für einen gelungenen Start in den Tag?



Wie motivieren Sie Ihre Studenten?



Ihr Lebensmotto lautet: „Es soll nie langweilig werden.“ Wie sieht das bei Ihnen aus?

DR. CHRISTIAN GEBHARD Lehrkraft am Sprachenzentrum für Englisch, Spanisch und Chinesisch

Täglicher Ausgleich: Eine Stunde Fitnessstudio
Liebblingsland: Ecuador
Ohne was können Sie nicht: Kaffee und Schlaf

„Hello“, „¡Hola!“ oder „Ni hao“ hallt es durch die Flure der Ansbacher Hochschule. Christian Gebhard grüßt seine Studenten multilingual. Sein Credo: Üben, üben, üben – auch in der Freizeit. Sprachen sind seine Leidenschaft. Seit dem ersten Oktober ist der 30-Jährige wieder zurück in seiner Heimatstadt Ansbach. Während seines Lehramtsstudiums in Erlangen mit den Schwerpunkten Englisch und Spanisch, kostete er jede Möglichkeit aus, ferne Länder zu entdecken. Bis jetzt hat er ungefähr 50 Staaten bereist. Sein Ziel ist es, die rooer-Marke zu knacken. Er eignete sich Chinesisch und Französisch an. Seine Magisterarbeit schrieb er in Portugiesisch. Nach seiner Promotion gab er ein Jahr lang Deutschunterricht an einer chinesischen Universität. Japanisch und Türkisch würde er gerne noch lernen.



Wie ist für Sie als Weltenbummler die Rückkehr ins beschauliche Ansbach?



Sie sind diszipliniert und sportlich: Wie geht es Ihnen nach einer Woche am Schreibtisch?



Sind Sie eher Pauschaltourist oder Backpacker?



Zielstrebig: Für seine Fußballkarriere in Deutschland nimmt Raul Crisan auch den harten Job als Lagerarbeiter in Kauf

Der Anpacker

Mit 23 Jahren stand der Rumäne Raul Crisan im Profikader von Dinamo Bukarest. Während alte Weggefährten den Sprung in die europäische Spitzenklasse meisterten, ging er zur SpVgg Ansbach

Text: Bastian Wiedenhaupt Fotos: Julian Weigand Layout: Eva Grun



Mit Ballgefühl beim Training: Im Spiel ist Verteidiger Raul Crisan eher der Mann fürs Grobe

Der junge Rumäne, der in einem Ansbacher Café sitzt, führt ein bodenständiges Leben. Er ist 25 Jahre alt, Lagerist bei einem fränkischen Möbelunternehmen und spielt Fußball auf Amateurebene. Ein Leben wie viele andere? Nicht ganz. Raul Crisan ist studierter Sportlehrer und verdient sein Geld als Innenverteidiger bei einem der erfolgreichsten Profiklubs seiner Heimat.

Inzwischen nimmt eine Kellnerin die Bestellung auf. Die junge Frau empfiehlt dem unentschlossenen Crisan das Tagesgericht: Spätzle mit Rinderfiletspitzen. Crisan trägt ein Marken-shirt, ist groß, aber kein Schrank à la Per Mertesacker. Er wirkt so normal wie jeder andere Kunde im Café. Dabei war er bis vor zwei Jahren Profifußballer. Damals, als er sich seinen Lebensunterhalt noch mit seinem Hobby finanzieren konnte, spielte Raul Crisan in seiner Heimat Rumänien bei Dinamo Bukarest. Bei dem

Verein also, der bisher 18 mal rumänischer Meister und 13 mal Pokalsieger war. Etwa 70 Spiele absolvierte Crisan für die zweite Mannschaft in der zweiten Liga. Durch seine guten Leistungen stand er immer wieder im Kader der ersten Mannschaft. Dennoch hat der Klub seinen Vertrag im Sommer 2012 nicht verlängert. „Leider ist es in Rumänien nicht ganz einfach, diesen Sport zu betreiben“, sagt Crisan. „Du brauchst Kontakte und Beziehungen, um nach oben zu kommen. Das hat schon mafiöse Züge dort.“

Rumäniens Vereine sind zudem in finanziellen Schwierigkeiten. „Du bekommst dein Juni-Gehalt erst im August und dein Oktober-Gehalt im Dezember“, sagt Raul Crisan. Einige Vereine sind schon pleite, darunter der frühere Europapokalteilnehmer Rapid Bukarest, der inzwischen in die zweite Liga zwangsabgestiegen ist. Auch der FC Timisoara, vor vier Jahren noch Gegner vom VfB Stuttgart in der Champions League-Qua-

lifikation, erhielt 2011 keine Lizenz mehr für die erste Liga und hat sich inzwischen aufgelöst.

Crisan sehnte sich nach professionelleren Strukturen und rief einen Bekannten in Deutschland an. Der sollte sich für ihn umhören, ihn bei Vereinen ins Gespräch bringen. Die Liga spielte erstmal keine Rolle. Statt eines Regional- oder Drittligisten meldete sich prompt der 1. FC Zandt aus der siebten Liga. Ein Amateurverein aus der Oberpfalz, der seinen Spielern ein paar Hundert Euro Gehalt zahlt. Trotzdem unterschrieb Crisan den Vertrag, wohlwissend, dass die Umsiedlung nach Deutschland schwierig werden würde. „Es ist nicht so einfach, wenn du hierher kommst. Du brauchst eine Arbeitsgenehmigung, musst irgendwo unterkommen, eine Arbeit finden. Ohne Jürgen hätte ich das gar nicht geschafft.“ Jürgen Kellner, sportlicher Leiter des FC Zandt, ist für Crisan eine Art Vaterfigur. „Raul ist ein sehr, sehr höflicher und guter Mensch“, sagt Kellner. „Ich habe ihm bei allen Hürden der deutschen Bürokratie geholfen. Da habe ich ihn wirklich wie einen Sohn betreut.“

„Es ist trotzdem immer alles möglich“

Crisan selbst ist froh, hier zu sein. „Ich sage zu meiner Freundin oft: Deutschland ist so ein gutes Land. Wir haben hier alles, was wir brauchen.“ Die Erfüllung seiner Träume war der Gang in die siebte Liga trotzdem nicht. Versunken in Gedanken an alte Zeiten, stochert er mit der Gabel in seinem Essen herum. „Klar hatte ich mir etwas anderes vorgestellt. Vom Niveau her könnte ich Regionalliga, vielleicht auch dritte Liga spielen. Aber man kann im Leben nicht immer das machen, was man will“, sagt Crisan und hält kurz inne, nur um noch hinzuzufügen: „Es ist trotzdem immer alles möglich.“

Tatsächlich ging es für ihn nach der Saison bei Zandt bergauf. Mit der SpVgg Ansbach wurde ein Sechstligist auf ihn aufmerksam. „Ich habe ihn seit seinem Wechsel nach Deutschland

verfolgt“, sagt Ansbachs Manager Thomas Schlecht. Nach dem verpassten Aufstieg mit dem FC Zandt erhielt Crisan einen Anruf von Ansbachs Trainer Fredi Skurka und wurde zum Probetraining eingeladen. „Nach dem Training hatten die Spieler das Thema schon abgehakt“, erinnert sich Schlecht. Crisan wirkte schlicht überqualifiziert. Er ließ sich jedoch von den Plänen und Möglichkeiten dieser jungen Ansbacher Mannschaft überzeugen und unterschrieb einen Vertrag bis zum Saisonende. „Die Gespräche mit Raul waren sehr gut“, sagt Schlecht. „Er ist ein Typ mit Anstand und Charakter. Und sehr bescheiden.“ Als Fredi Skurka einmal auf einer Trainerfortbildung weilte und einen Vertreter suchte, schlug er den rumänischen Neuzugang vor. Doch Crisan, der diplomierte Sportlehrer, lehnte ab. „Er meinte, der Kapitän sollte das übernehmen“, so Schlecht.

Damit sich Crisan schnell einleben konnte, half der Verein bei Wohnungs- und Jobsuche. Auch in der Mannschaft kommt der Abwehrspieler gut klar. Als „Turm in der Schlacht“, wie ihn Thomas Schlecht bezeichnet, trug er dazu bei, dass die Saison bisher nahezu optimal verlief. Der Aufstieg ist möglich. Doch im Sommer wird Crisan 26

Jahre alt sein. Ein Zeitpunkt, den viele Spieler als den Höhepunkt der Karriere bezeichnen. Hat er also mit dem Ziel Regionalliga bereits abgeschlossen? Er antwortet wieder mit seinem Lieblingssatz: „Es ist alles möglich. In Rumänien bin ich schon von der dritten Liga bis in die erste gekommen. Warum soll ich es nicht in Deutschland schaffen, irgendwann in die Regionalliga zu kommen?“

Alte Freunde verdienen Millionen mit dem Fußball

Wenn er über bisher verfehlt Ziele als Fußballspieler spricht, wirkt er gelassen. Es kommt eben, wie es kommt. Betrübt blickt er nur, wenn er den Vergleich zu ehemaligen Kollegen zieht. Aktuelle und ehemalige Nationalspieler wie Marius Niculae, Ionel Danciulescu, Florin Gardos oder der frühere Karlsruher Andrei Cristea sind international bekannt. Crisan hingegen, einst Jugendnationalspieler, fristet ein Schattendasein. Er muss in Ansbach einen richtigen Job ausüben, um über die Runden zu kommen. Als Lagerist ist er ebenso überqualifiziert wie als Spieler in der Landesliga. Crisan trägt es mit Fassung. „Was du jetzt machst, ist nicht so wichtig. Was du in Zukunft machst, ist entscheidend“, lautet sein

Motto. Wenn er richtig deutsch kann, möchte er auch hierzulande als Sportlehrer arbeiten. Die sprachliche Barriere hat das bisher verhindert.

Inzwischen ist der Teller auf dem Tisch leer. Die junge Kellnerin, die vorhin noch die Bestellung aufgenommen hatte, räumt ihn ab. Sie wechselt noch ein paar Worte auf rumänisch mit Crisan, bevor sie wieder in der Küche verschwindet. Sie ist seine Freundin und hat den weiten Weg nach Deutschland ebenfalls auf sich genommen. Vier Jahre hat sie Geografie studiert, jetzt wischt sie Tische in einem Café. „Ich habe lange studiert und arbeite jetzt im Lager. Meine Freundin war ebenfalls an der Uni und ist jetzt Aushilfskraft. Es ist nicht das, was wir uns vorgestellt haben. Aber wer weiß, was wir in zwei, drei Jahren machen werden?“, fragt sich Crisan. Er selbst würde dann gerne endlich in der dritten oder vierten Liga ankommen. Mit Ansbach? „Wir haben ein unglaublich talentiertes, aber auch sehr junges Team“, sagt Crisan. Er versucht, nicht schon wieder den Satz zu bemühen, der ihm heute schon so oft über die Lippen gekommen ist. Vielleicht hält er es selbst für Zweckoptimismus. Dennoch nimmt man es diesem Raul Crisan ab: Alles ist möglich.



Bereit zur Annahme: Crisan und seine Mannschaftskameraden trainieren dreimal wöchentlich für die Landesliga Nord-West

Konzentrierte Stille: Der B-Jugendspieler Kale Smith wartet auf das Kommando für den nächsten Spielzug



Blick nach vorne

Als Gründungsmitglied der Bundesliga und dreifacher Meister waren die Ansbach Grizzlies eine Hochburg des American Football in Deutschland. Nach großen Erfolgen in den 80er-Jahren stürzte der Verein in die Bedeutungslosigkeit ab. Mit frischem Mut und hungrigem Nachwuchs soll es nun wieder aufwärts gehen

Text: Matthias Schmickl Fotos: Daniel Pfaff Layout: Fabian Tremel

Ein muskulöser Mann mit dunklen, kurzen Haaren schlendert auf den in Flutlicht getauchten, roten Ascheplatz zu. Mit einer schnellen Armbewegung baut er einen Campingstuhl auf, den er mit sich getragen hat. Auf dem Ärmel seiner Tarnkleidung prangt das Logo der U.S. Army. Eine Horde Teenager in Sportklamotten stürmt an dem Zuschauer vorbei, Jungs zwischen 13 und 15 Jahren. Einem von ihnen zwinkert er zu und ballt mit einem Lächeln die Faust. Sein Sohn Kale soll später einmal groß rauskommen im American Football. Am Wochenende steht für ihn und sein Team das Finale um die Bayerische Meisterschaft an. Das Abschlussstraining ist ein kleiner Schritt zum großen Ziel, eines Tages ein Star zu werden. Doch im Moment spielt



Das Gehirn der Grizzlies: Der Quarterback Eric Scheuerlein auf der Suche nach einem gut postierten Mitspieler für den nächsten Pass

Kale noch im B-Jugend-Team der Ansbacher Grizzlies. Es ist der Verein, der in den frühen 80er Jahren den Sport hierzulande dominierte.

Davon ist der Klub im Moment jedoch meilenweit entfernt. In den letzten vier Jahren nahm die erste Mannschaft nicht einmal am aktiven Spielbetrieb teil. In der anstehenden Saison soll es nun wieder nach oben gehen: Die Grizzlies wollen mit einer Herrenmannschaft antreten. Der erste Vorstand Andreas Chalupnik ist auch für die Meldung der Mannschaft verantwortlich. „Bis zum 15. Dezember müssen 22 Leute mit gültigen Spielerpässen dabei sein“, sagt er. „Bis jetzt sind es 19, die Voraussetzung ist also fast erfüllt. Dann wird durchgestartet.“ Chalupnik blickt ernst drein, er ist ehrgeizig. Für den kräftigen Ansbacher sind die Grizzlies eine Herzensangelegenheit. „Bereits als Jugendlicher bin ich mit meinem Mofa von Herrieden zum Sportgelände des TSV 1860 gefahren, um Football zu spielen. Für mich hat's schon immer nur die Grizzlies gegeben und nichts anderes.“ Das Wohnzimmer des 44-Jährigen spiegelt seine Leidenschaft zu Verein und Sport wider: Wimpel, Poster, Ordner mit alten Zeitungsartikeln über seinen Klub sowie ein riesiger Flachbildfernseher. Auf dem läuft, wie nicht anders zu erwarten, American Football. USA, College-Football. „Das werden die nächsten ganz Großen“, sagt er.

Chalupnik kramt eine Videokassette hervor und schiebt sie in den Player. „Aktuelles Sportstudio 1985, die Grizzlies mit der Football-Legende Erich Grau sind zu Gast. Das waren noch Zeiten, da waren wir deutscher Meister“, schwelgt er in Erinnerungen. Die großen Tage des Ansbacher Footballs liegen mehr als 25 Jahre zurück. 1979 wurde der Verein gegründet und hob im selben Jahr die Football-Bundesliga aus der Taufe. Die Jungs schafften es aus dem Stand bis ins Endspiel. Im sogenannten „German Bowl“ mussten sie sich den Frankfurter Löwen allerdings geschlagen geben. Trotzdem stand das Team die nächsten sieben Jahre wieder im Finale und holte dabei drei deutsche Meisterschaften. Erst 2004 egalisierten die Braunschweig Lions den Ansbacher Rekord von acht Endspielteilnahmen in Folge.

Einer, der den Football in den Glanzjahren entscheidend mitentwickelt hat, ist Erich Grau. Der ehemalige Lehrer ist Mitglied der Hall of Fame des deutschen American Football. An seine aktive Karriere erinnert sich der einstige Quarterback gerne zurück: „Es gab Zeiten, da stellte ich mit elf anderen Ansbachern ein Viertel der gesamten Nationalmannschaft. Man kann schon sagen, dass die Grizzlies das Team der 80er Jahre waren.“ Im Laufe des darauffolgenden Jahrzehnts ging es für die Ansbacher rapide abwärts. 1998 wirkten sie schließlich nicht mehr am aktiven Spielbetrieb mit. Teilweise kam nicht einmal ein Herren-Team zustande.

„Was ist denn ein Football-Verein ohne erstes Team?“

Seit den Neuwahlen im Juni bekleidet Andreas Chalupnik das Amt des Vorstands. Ihm war klar: Vor allem im Erwachsenenbereich muss sich etwas ändern. „In der Jugend liefen die Spielgemeinschaften mit anderen lokalen Vereinen wie Rothenburg gut“, sagt Chalupnik. Die größten Sorgen bereitete ihm allerdings die Herrenmannschaft: „Was ist denn ein Football-Verein ohne erstes Team?“ Der Spielermangel der letzten Jahre soll für die Grizzlies fortan kein Problem mehr sein. Für die kommende Saison haben sich genügend Begeisterte des amerikanischen Volkssportes eingefunden. Chalupnik ist bei den Trainingseinheiten der ersten Mannschaft anwesend und beobachtet die Leistungen der Männer. Er kennt jeden Einzelnen von ihnen.

„22 Pässe mit Unterschriften, sonst keine Saison!“ Drei Trainer der Herrenmannschaft stehen in gebückter Haltung und mit ernstem Gesichtsausdruck in der Turnhallenmitte, einer von ihnen hat das Wort ergriffen. Laut spricht er, schreit fast und gestikuliert wild mit den Händen. Vor den Übungsleitern sitzen ihre Schützlinge im Halbkreis. Sie blicken schnaufend zu ihrem Coach auf, wischen sich den Schweiß von der Stirn und nehmen hin und wieder einen Schluck aus der Trinkflasche. Es ist gerade „Water Break“ – Wasserpause. 19 American Footballer sind heute beim Training anwesend. Zu wenig, um in der nächsten



Köpfe zusammen zur Taktikeinweisung: Die Offense der Herrenmannschaft bespricht die Laufwege für die nächste Spielsituation

Saison starten zu können. Nicht alle wissen wie wichtig es ist, immer da zu sein. Der verletzte Spieler Patrick Bilan kennt den Ernst der Situation. Der 23-Jährige macht gerade sein Abitur nach und spielt bei den Grizzlies als „Cornerback“ in der „Defense“. „Ich hab’ mir mein Knie verdreht und muss jetzt noch einige Wochen pausieren. Trotzdem bin ich immer im Training und bei den Spielen dabei. Die Jungs brauchen das, sowas stärkt einfach den Teamgeist“, erläutert er mit der gleichen Entschlossenheit, die sein Trainer bei der Ansprache zeigte. Beim Reden lässt er einen Football von einer Hand in die andere fallen. Obwohl Bilan erst seit Februar diesen Jahres ein Grizzly ist, hat er sich schon in das harte Spiel mit dem „Ei“ verliebt.

Die Ansbacher Herren trainieren fleißig für das nächste Jahr, um in der Aufbauliga Bayern, der sechsten deutschen Liga, anzutreten. Es herrscht Aufbruchsstimmung: eine neue Liga, ein neues Logo, neue Spieler und vor allem neue Hoffnung. Die Mannschaft ist ein verschworener Haufen, im Training wird in der Wasserpause geschertzt und gelacht, aber auch private Angelegenheiten besprochen. Wie bei fast jedem Football-

Team ist auch ein US-Amerikaner mit von der Partie: Sean Ramos, 24, Zeitsoldat bei der Army in Katterbach. „Bis März 2016 bin ich noch hier und kann Football spielen. Das ist meine Leidenschaft“, sagt der kahlgeschorene Mann mit der Tätowierung. „Ich spiel’ schon seit ich zwölf Jahre alt bin.“ Gut gelaunt packt er nach der Übungseinheit seine Tasche und verlässt die Turnhalle.

„Für den zweiten Platz hat es gereicht“

Das Training der B-Jugend ist ebenfalls beendet. Die Jungs stehen im Kreis um ihre Coaches und den Quarterback. Der schmettert eine Parole, der Rest antwortet mit lautem Kampfgebrüll. Bayerischer Meister sind sie nicht geworden, für den zweiten Platz hat es aber gereicht. Mit zufriedenen Blicken traben die jungen Footballer quatschend über den Ascheplatz in Richtung der Umkleidekabinen. Der muskulöse Mann am Rande des Platzes nickt zufrieden und schiebt sich die Kappe zurecht. Während er seinen Stuhl zusammenklappt, blickt er träumend nach oben. Ob er an die Karriere seines Sohnes

denkt? In der amerikanischen Profiligena wird Kale wohl später nicht spielen. Mit hartem Training wäre die German Football League, die deutsche Eliteklasse, möglicherweise ein Ziel. Vielleicht ja auch mit den Ansbach Grizzlies.

ANSBACH GRIZZLIES

Wer Interesse am Footballspielen hat, ist bei den Grizzlies willkommen. Egal ob blutiger Anfänger oder erfahrener Quarterback.

Das sind die Mannschaften:

- Herren (ab 20 Jahren)
- A-Jugend (16-19 Jahre)
- B-Jugend (12-15 Jahre)
- Flag-Football (Football ohne Ausrüstung und Körperkontakt für Jungen und Mädchen, 10-15 Jahre)
- Cheerleading (junge Frauen ab etwa 16 Jahren)

Trainingszeiten und weitere Infos:

1. Vorstand Andreas Chalupnik

Tel.: 0170 718 27 37

Mail: vorstand@ansbach-grizzlies.com

KAMMER KNEIPE

Bar • Restaurant

Burger • Mate • Currywurst
Weine • Fingerfood • Bier
Salate • Longdrinks • Pizzen
Cocktails • Milchshakes • uvm.

Öffnungszeiten

So-Do: 19 - 1 Uhr (Küche bis 22.30 Uhr)
Fr-Sa: 19 - 2 Uhr (Küche bis 23.30 Uhr)



Große Auswahl an gebrauchten Schallplatten (LPs und Maxi-Singles)
aus den Bereichen, Rock, Pop, Jazz, Blues, Folk, Soul,
Funk und Klassik.

Professionelle Reinigung ihrer Schallplatten.

Dazu eine Auswahl an gebrauchten Hifi-Oldtimern namhafter Hersteller.

Besuchen Sie uns in unserem Laden in

91522 Ansbach Pfarrstraße 35
Tel. 0981/21555002

oder im Internet unter
www.vinylandmore.eu



Ihr Fachgeschäft für

• Uhren • Schmuck • Trauringe

Eigene Reparaturwerkstatt

PANDORA
UNFORGETTABLE MOMENTS



FESTINA

M&M
GERMANY

Im Herzen von Ansbach an der Johanniskirche

Juwelier **ROSSOW**

Schaitbergerstraße 2
Telefon: 0981 12528

91522 Ansbach

Autohaus Ansbach

W. Oberseider GmbH und Co. KG

Gerne bieten wir Ihnen an:

- Durchführung aller Service- und Garantiarbeiten
- Verleih von Dachboxen, Navis und Schneeketten
- Original-Ersatzteile und Zubehör
und vieles mehr

Lassen Sie sich jetzt bei uns beraten!

Feuchtwanger Straße 36 und 77
91522 Ansbach

Telefax 09 81/4 61 23-48
www.autohaus-ansbach.de
info@autohaus-ansbach.de



UND SONST IN DER KAMMER?

- KNEIPENQUIZ MIT BIG KEV MURPHY
- POETRY SLAM
- PARTY: ROCKSHOP, EMPIRE (ALTERNATIVE ROCK),
LAUT (ELECTRO), PANDA YOLANDA, 80-90ER, SILVESTER,
FASCHING, AFTER-STADTFEST, ZEITMASCHINE, ...
- ÜBERRASCHUNGSKINO – ERST GUCKEN, DANN ZAHLEN.
- DUNKELKAMMER – DAS MENÜ IM DUNKELN!
- KONZERTE, COMEDY UND VIELE ANDERE
VERANSTALTUNGEN DER

 ansbacher
kammerspiele

Gutschein!
Bei Vorlage dieses Abschnitts gibb's
2 Euro Rabatt auf ein Essen in der
Kammerkneipe oder im Max!



Mit uns
bleiben Sie
mobil

24-Stunden-Notdienst • ☎ (0981) 46 123-0

Nach mir der Sandsturm

Text: Carolin Huber Illustration und Layout: Elisabeth Gotschy



Ein idyllischer Wintermorgen in Ansbach. Auf dem Campus der Hochschule nehme ich auf einer Bank Platz und blinzle entspannt in die Morgensonne. Gegenüber herrscht reger Betrieb. Im Hauptgebäude macht der Aufzug Überstunden. Kaum ist er unten angekommen, befiehlt ihn schon wieder jemand nach oben. Es scheint fast, als würden Boden und Aufzug sich abstoßen, wie zwei gleichartige Pole eines Magneten. Die Treppen nehmen? Pah! Sport ist Mord, das weiß doch jeder. Und die Studenten sowieso.

Nach dem Unterricht bringt der Aufzug alle zum Ausgang. Auf dem Parkplatz warten schon die Autos und transportieren die Studenten in ihre Wohnungen, die an so einem Wintertag auf mollige 24 Grad geheizt sind. Wütend nehme ich die Treppe. Allein auf weiter Flur tröstet mich nur ein Gedanke: Immerhin kann ich hier von keinem Smartphone-Junkie verschüttet werden, der beim Blick aufs Display eine Stufe verpasst und wie ein Dominostein alles mitreißt.

Stichwort: Nomophobie. Das ist die Angst, kein Mobilfunknetz zu bekommen, unerreichbar zu sein für so-

ziale und geschäftliche Kontakte. Ein Alptraum der modernen Gesellschaft. Und auch für 99 Prozent meiner Kommilitonen. Der Stromverbrauch ist ihnen dabei egal.

Die Angst vor dem Klimawandel hat keinen Namen. Klimaschutz? Da schaut der Student von heute nicht mal vom brandneuen Smartphone auf. Sollen sich die anderen drum kümmern. Am Nordpol schmelzen die Eisschollen, auf denen die Eisbären Fische fangen? Sollen sie Kuchen essen. Der ansteigende Meeresspiegel droht unsere Nachbarn aus den Niederlanden zu schlucken? Umso besser, das grässliche Orange sticht in den Augen. Und Hausboote sind ohnehin schicker als die allgegenwärtigen Wohnwagen.

Manch verfrorener Student geht noch einen Schritt weiter und sehnt den Klimawandel geradezu herbei. Frei nach dem Motto: 20 Grad im Winter sind doch super. Bin ich die einzige, deren Puls bei diesem Thema nach oben schnell? Beim Blick auf die Speisekarte der Mensa beruhige ich mich wieder etwas. Es ist Veggie-Day. Ein Etappensieg für den Klimaschutz – immerhin produzieren beispielsweise die Mikroorganismen im Magen einer Kuh in einem

Jahr etwa so viel Kohlendioxid wie ein Mittelklassewagen auf 25.000 Kilometern verbraucht. Ich werfe einen beiläufigen Blick auf die Teller der anderen Mensagäste. Sofort schnellt mein Blutdruck wie ein Jojo erneut nach oben. Denn die meisten haben sich auch an diesem eigentlich fleischfreien Tag fürs Pfeffersteak entschieden.

Der Appetit ist mir erst mal vergangen. Ich fordere ja nicht, dass hier in Zukunft nur noch Hippies in Birkenstocksandalen herumspazieren. Auch vom Plan, auf meinem Balkon glückliche Hühner zu züchten, habe ich erst einmal Abstand genommen. Aber jeder kann seinen Beitrag dazu leisten, die Welt ein Stück besser zu machen. Auch mal die Treppen nehmen oder mit dem Bus zur Arbeit fahren. „Das ändert doch eh nichts“, ist kein Argument, sondern pure Faulheit. Sicher ist: Es muss etwas geschehen. Sonst wird die Wintersonne vielleicht eines Tages aufgehen und ein ganz neues Städtchen bescheinen.

Lautes Stöhnen im Hauptgebäude der Hochschule: Eine Sanddüne hat den Aufzug verschüttet. Nur eine überzeichnete Spinnerei? Und doch: Nach mir der Sandsturm.

IMPRESSUM



Chefredaktion
Michael Chmurycz



Chefredaktion
Jennifer Adam



CvD (v.i.S.d.P)
Prof. Sabine
Böhne-Di Leo



Art Direction
Stefan Ehring



Bildredaktion
Daniel Pfaff



Bildredaktion
Marina Wanner



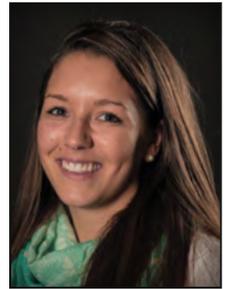
Bildredaktion
Julian Weigand



Schlussredaktion
Viktoria Nitzsche



Vertrieb & Akquise
Johannes Krauß



Vertrieb & Akquise
Sabine Tull



Vertrieb & Akquise
Tobias Jungkunz



Anja Köthe



Bastian Wiedenhaupt



Elisabeth Gotschy



Eva Grun



Fabian Tremel



Jennifer Lechner



Juliane Stein



Katharina Guthmann



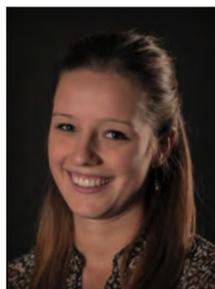
Lisa Fuchs



Matthias Schmickl



Michael Seid



Sophia Frank



Tanya Sarikaya



Vera Demmel

Frauenärzte am Bürgerpark. Einfach Frau sein.

Gleich gegenüber
der Hochschule



Frauenärzte
am Bürgerpark

Frauenheilkunde
Ambulante Operationen
Trad. Chinesische Medizin

Ich weiss was ich will: Keine Umwege, viel Wertschätzung,
Vertrauen und Sicherheit.

Frauenärzte am Bürgerpark | Würzburger Landstraße 7 in Ansbach | 100m von der Hochschule entfernt
T: 0981 42 100 - 0 | E: info@frauenaerzte-ansbach.de | www.frauenaerzte-ansbach.de | Find us on Facebook!

EINMALIG IN ANSBACH!

Der "Schnäppchenmarkt"

GUTSCHEIN

**-15%
Rabatt!**

Abi

Markenware
zu Tiefpreisen!

**RESTPOSTEN
KONKURSWARE
SONDERPOSTEN
INSOLVENZWARE
ÜBERPRODUKTION**

Würzburgerstr36 - 91522 Ansbach - Tel.0981-20721700

*Ausgenommen Bodenbeläge u. Zubehör u. Gasflaschen. Gültig bis 31. Januar 2014. Ab 30€ Einkauf können Sie diesen Gutschein Einlösen. Gutschein nur einzeln Einlösbar. Bei Werbeangebote nur solange Vorrat reicht.

Jetzt zugreifen und sparen!

HERAUSGEBER:

Studiengänge Ressortjournalismus
sowie Multimedia und Kommunikation
der Hochschule Ansbach

Residenzstraße 8
91522 Ansbach

Tel.: (0981) 48 77-0
Fax.: (0981) 48 77-88
www.hs-ansbach.de
kaspar@hs-ansbach.de

DRUCK:

die printzen GmbH
Fuggerstraße 31
92224 Amberg

www.dieprintzen.de
info@dieprintzen.de

AUFLAGE:
2.000 Stück

Gesundheit in besten Händen

AOK
Die Gesundheitskasse.

IHR STUDIUM – UNSER SERVICE

Wir erledigen für Sie schnell und unkompliziert alles rund um Ihren Versicherungsschutz. Damit haben Sie den Kopf frei für's Studium.

AOK Studenten-Service

im Campuscenter der HS Ansbach, immer dienstags
von 10.00-14.00 Uhr und nach Vereinbarung

Telefon: 0981 9092-190

E-Mail: an-studentenservice@by.aok.de